Dienstag, 15. Oktober 1940

„Teltower Kreisblatt" erscheint werktäglich. Bezugspreis monatlich RM. 1,85 einschl. 25 Rpf. Botenlohn; durch die Post monatlich RM. 1,60 (einschl. 21 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzüglich 36 Rpf. Bestellgeld. — Bestellungen bei den Postanstalten, Briefträgern und unseren Nebenstellen im Kreise.

Gott mit uns!

85. Jahrgang, Ausgabe 242

Anzeigen lt. Preisliste 21. Verlag und Schriftleitung: Berlin W 35, Lützowstraße 87. — Fernruf: 22 00 71. Zahlungen: Postscheckkonto Berlin Nr. 210 19. — Bankkonto: Girokonto Nr. 2887 bei der Sparkasse des Kreises Teltow - G-, Berlin W 35. — Gerichts- und Erfüllungsort: Berlin-Schöneberg.

Teltower Kreisblatt

Tageszeitung für den Kreis Teltow * Amtliches Verkündungsblatt der Kreisverwaltung Teltow

Bomben auf Virchow-Krankenhaus

Drei feindliche Flugzeuge von Nachtjägern beim Anflug vom 14. zum 15. 10 abgeschossen

DNB. Berlin, 15. Oktober.

Von den in der Nacht zum 15. Oktober nach Norddeutschland einfliegenden britischen Flugzeugen erreichten einige die Reichshauptstadt. Sie warfen Bomben, die einige Wohnhäuser beschädigten, dabei wurde auch das Virchow-Krankenhaus getroffen, ohne daß hierbei Personenschaden entstand. Die übrigen Angreifer wurden durch die Abwehrtätigkeit der Flakartillerie vertrieben. Drei feindliche Flugzeuge wurden beim Anflug auf Berlin von Nachtjägern brennend abgeschossen.

Und wieder leisteten sich die Mordpiloten der unköniglichen britischen Luftwaffe ein Schandverbrechen von abgrundtiefer Gemeinheit: Bomben auf das Virchow-Krankenhaus im Berliner Norden, eine Heil- und Krankenstätte von Weltruf in gleichem Maß wie das von den Engländern ebenfalls bombardierte Robert-Koch-Krankenhaus in Moabit. Eine mondhelle Nacht gab den britischen Mordfliegern die Möglichkeit, Straßen und Häuserkomplexe Berlins zu erkennen. Nach dem Bethesda-Krankenhaus in Neukölln, nach dem Kinder-Krankenhaus in Reinickendorf, nach dem Robert-Koch-Krankenhaus in Moabit nun das Virchow-Krankenhaus im Berliner Norden! Systematisch bombardiert das Mordgesindel der britischen Luftwaffe die Krankenhäuser, um seinem unerhörten Sadismus zu frönen, kranke Menschen zu quälen und zu töten. Es gab bisher noch niemals Mordgesindel, das so tief gesunken ist, wie das der britischen Mordflieger. Die menschliche Sprache hat keine Ausdrücke, um den moralischen Tiefstand einer solchen Sorte von verworfenen Geschöpfen zu kennzeichnen, wie die der britischen Mordpiraten. Das deutsche Volk ist von stärkster Empörung erfüllt. Es weiß indessen, daß die Flieger unseres Reichsmarschalls auch diesmal furchtbare Vergeltung üben werden.

Ganze Londoner Straßen bilden Trümmerhaufen

Trotz der gegenteiligen Versicherung amtlicher Stellen in London stellt „Tokio Asahi Schimbun" erneut fest, daß die Wirkung der ununterbrochenen deutschen Bombenangriffe immer verheerendere Ausmaße annehme.

Bei dem rollenden Einsatz deutscher Flugzeugwellen, die täglich neuen Schaden anrichteten, sei es selbst durch die Tausende sogenannter Hilfspioniere, die mit Kraftwagen-Kränen versuchten, die Trümmerfelder zu beseitigen, nicht möglich, das verstümmelte Stadtbild zu verbessern. Professoren und Architekten, so berichtet das Tokioter Blatt, entwürfen darum bereits Pläne für einen vollständigen Neuaufbau eines bis Kriegsende eventuell völlig in Schutt und Asche gelegten Londons.

Da bei den dauernden Bombardements eine geregelte Abwicklung ihrer Geschäfte nicht mehr möglich ist, haben die diplomatischen Vertreter der britischen Regierung wiederholt nahegelegt, wenigstens das Auswärtige Amt von London weg zu verlegen, damit auch die auswärtigen Missionen ihren Aufenthaltsort wechseln könnten. Schon jetzt, so melden neutrale Berichterstatter, sähen sich verschiedene diplomatische Vertreter gezwungen, ihre Abende und Nächte in der Umgebung Londons zu verbringen und die Hauptstadt nur zur Abwicklung der notwendigsten Geschäfte zu betreten.

Große Sorge macht der englischen Regierung nach einem in New York vorliegenden neutralen Bericht aus London die wachsende Ausdehnung der Brände. Zwar wurden in der letzten Zeit sämtliche Feuerwehrleute auf dringendes Verlangen des Ministeriums für Innere Sicherheit von der Wehrmacht freigestellt und in London eingesetzt. Aber ihre Zahl reichte in der vergangenen Woche nicht mehr aus, um die Brände auch nur einigermaßen auf ihren Herd zu beschränken, obwohl die Feuerwehrleute mit letzter Einsatzkraft arbeiteten. Ganze Straßenzüge, so heißt es in dem Bericht, sind in der englischen Hauptstadt dem Feuer zum Opfer gefallen. Diese Brände hätten mindestens ebensoviel Schaden angerichtet, wie die deutschen Bombenabwürfe selbst.

Daß es kriegswichtige Anlagen sind, die von den deutschen Bombern zum Ziele ausgesucht werden, wird jetzt wieder einmal auch amtlicherseits zugegeben. Auf einem Frühstück der Handelskammer in Lincoln entschlüpfte nämlich Sir Cecil Weir, dem Mitglied des Exportrates des Handelsamtes, das bezeichnende Geständnis, daß er bei einer Rundfahrt durch die britische Hauptstadt verschiedene zerstörte Fabriken besichtigte, von denen einige nicht weniger als achtmal von Bomben verschiedenster Stärke getroffen worden seien.

Durch die Ruinenfelder Londons

General „Winter" wendet sich gegen die Briten selbst.

Die Wirkung der deutschen Vergeltungsangriffe, die Tag und Nacht in rollendem Einsatz fortgesetzt werden, ist so nachhaltig, daß selbst die amtlichen britischen Berichte nur noch schwer mit der von Churchill befohlenen Illusionspropaganda in Einklang zu bringen sind.

Ein anschauliches Bild von dem jetzigen Zustand der britischen Hauptstadt gibt ein Bericht der französischen Zeitung „Figaro" vom 11. Oktober, in dem es u. a. heißt:

Im Eastend und im Hafenviertel sind die Häuser zu Dutzenden aufgerissen. Wenn man die Ludgate Hill und die Fleet Street bis zum Strand hinuntergeht, so findet man Einschläge inmitten der Straße. Auf dem Strand ist das Somerset-House zum Teil zerstört. Mehrere Häuser und ein Brückenpfeiler sind getroffen. Bomben sind in die Downingstreet in der Nähe des Oberhauses gefallen. Das Interior des Buckingham-Palastes, der königlichen Residenz, ist zerstört. In Mayfair, dem Quartier des Luxushandels, das zwischen der Regent Street, Oxford Street, Park Lane und Piccadilly-Street liegt, sind die Schäden bedeutend. Man geht auf Glasscherben. Alle Läden haben an Stelle ihrer zerbrochenen Scheiben Bretterverschläge. Berkeley Square ist von Häusern mit zerbrochenen Scheiben umgeben. Im Westend ist ein großes Geschäftshaus mit vier Etagen getroffen. Savilo Now, die Straße der männischen Eleganz, ist zerstört und ausgebrannt. In der Bond Street ist das große Warenhaus John Lewis ausgebrannt, ein anderes zerstört. In der ganzen Straße ist keine Scheibe mehr heil. Regent Street ist durch Seile abgesperrt; die Häuser drohen einzustürzen. In Hyde-Park hat eine Bombe einen ungeheuren Trichter verursacht. Die City ist sehr mitgenommen. Fast alle Büros und alle Geschäfte sind getroffen. In den Docks, die sich 15 Kilometer an der Themse entlangziehen, ist die Mehrzahl der Lagerhäuser mindestens einmal getroffen worden.

London ist ein Schlachtfeld geworden

Eine neue Note banger Besorgnis vor dem Kommenden, die ebenfalls durchaus nicht mit dem sonst von amtlicher englischer Seite gezüchteten krampfhaften Optimismus zu vereinbaren ist, klingt in einer Rede an, die der Sekretär des Pilgrims-Trust gehalten hat. Der Redner dieser Organisation, die mit dem britischen Erziehungsministerium eng zusammenarbeitet, erklärte dabei u. a., London sei jetzt zu einem Schlachtfeld geworden, wie es Flandern im Weltkrieg gewesen sei. Aber die Schlacht habe gerade erst begonnen. England sehe sich nicht nur einem äußeren Feind gegenüber, sondern werde sich in nächster Zeit auch noch mit einem anderen Feind auseinanderzusetzen haben. Dieser Feind bedrohe die innerenglische Front und er heiße — Winter. Gegen ihn müsse die englische Bevölkerung selbst zu Felde ziehen und ihn besiegen, wenn er nicht zu einem Verbündeten Hitlers werden solle. Der Winter bringe für England nicht nur wie üblich Kälte, Frost und Regen, sondern auch den „schrecklichen Stumpfsinn" und „die Vereinsamung des Geistes" in diesem Kriege mit sich. Alle Engländer müßten sich zusammenscharen, um das englische Volk in den kommenden Monaten vor dem geistigen Zusammenbruch zu bewahren. Eine Depressionsstimmung müsse um jeden Preis vermieden werden, denn sie bedeute eine Hilfe für den Feind.

Neben diesen Sorgen um die geistige Haltung der britischen Bevölkerung bleiben natürlich die ungeheuren Schwierigkeiten weiter bestehen, die durch die schweren Zerstörungen vor allem in London entstanden sind. In diesem Zusammenhang ist ein Interview von besonderem Interesse, das Sir John Reith, der Leiter der Wiederaufbauarbeiten, einer Reihe ausländischer Journalisten gewährte. Er erklärte u. a.: „Die Aufgabe, die man mir gegeben hat, ist unerhört schwer. Sie wissen, daß nach jedem neuen Luftangriff immer mehr Wohnungen für die Bevölkerung geschaffen werden müssen.

Dank an die deutschen Bauern

Ehrenabordnung deutschen Bauerntums in Berlin. — Empfang bei Darré und Goebbels.

Hat das deutsche Volk seinen Bauern bereits am Erntedanktag wieder den Dank für ihre Einsatzbereitschaft und ihre mühevolle Arbeit zur Sicherung der deutschen Ernährung abgestattet, so kam dieser Dank jetzt noch einmal zum Ausdruck bei dem Empfang der Ehrenabordnung des deutschen Bauerntums durch den Reichsminister Darré.

Eine aus fast 300 Frontbauern, Bauern, Bäuerinnen und Landarbeitern bestehende Ehrenabordnung aus allen Gauen des Reiches, Frontbauern aus der Saarpfalz, aus Baden, dem Rheinland, aus dem Warthegau, aus Danzig, Westpreußen, Ostpreußen und Schlesien, Bauern, die zwischen den Bunkern des Westwalls, im Feuerbereich der französischen Artillerie oder unter dem Polenterror treu ihre Pflicht für Volk und Führer getan haben, weilt seit Montag früh in der Reichshauptstadt. Die Abordnung wurde in den Reichssportfeldterrassen von Reichsminister Darré empfangen, der jeden einzelnen der Gäste durch Handschlag begrüßte und dann in einer Rede Dank und Anerkennung denen zollte, die durch ihre vorbildliche Leistung es erreicht haben, daß Deutschland nicht wie im Weltkriege eine absinkende Kriegsernte, sondern eine gesunde Friedensernte zu verzeichnen hat. Mit den Bauern und Landarbeitern nahmen auch kinderreiche Bäuerinnen, die mit starker Hand Haus, Hof und Acker verwalten, während der Bauer draußen an der Front mit der Waffe in der Hand die deutsche Scholle verteidigt, an dem Empfang teil.

Reichsminister Darré wies in seiner Ansprache auf seinen Besuch in Italien, wo jeder mit Anerkennung und Hochachtung von den Leistungen des deutschen Bauern spreche. Im Auslande, so fuhr der Minister fort, frage man sich immer wieder, wie das Wunder möglich werden konnte, daß Deutschland nach einem Jahr Krieg eine so mustergültige Ernährungswirtschaft führe. Der Minister dankte von ganzem Herzen den deutschen Bauern für das, was sie im vergangenen Jahr an aufopferungsvoller Arbeit geleistet haben, und wies darauf hin, daß der gegenwärtige Kampf auch ein grundsätzlicher Kampf für das deutsche Landvolk sei, denn das Schicksal des Volkes sei auch das Schicksal seiner Bauern. Der heutige blutige Kampf, der vor sieben Jahren unblutig begonnen wurde, sei ein Kampf gegen das Prinzip, daß auf dem Rücken des Bauern der Spekulant seine ausbeuterischen Geschäfte mache. 1933, als der Nationalsozialismus zur Macht kam, wurde die Herrschaft dieser Clique gebrochen. Dann folgten sieben Jahre des Aufbaues. In diesem Kampf sei es darum gegangen, der englischen Freihandelslehre unsere deutsche Marktordnung entgegenzusetzen, und wenn das deutsche Bauerntum in aller Zukunft leben will, dann müsse und werde dieser Kampf gewonnen werden.

Der Minister erinnerte daran, daß im Weltkrieg das Bauerntum nicht einmal in der Lage gewesen sei, die selbstverständlichsten Forderungen durchzudrücken. Heute nach sieben Jahren Arbeit im nationalsozialistischen Staat sei es so, daß die Reichsregierung dem deutschen Landvolk den Dank ausspreche für eine Leistung, die so ungeheuer sei, daß die Welt sie uns nicht glaube. Reichsminister Darré schloß seine Ansprache mit den Worten:

„Und wenn ihr wieder an eure Arbeit geht und manchmal voll Sorge seid, dann denkt daran, wie werden eure Kinder und Engelkinder voll Stolz davon sprechen, daß ihr es wart, die ihr unter Adolf Hitler in dieser großen Entscheidungsschlacht mitkämpfen durftet. In diesem Sinne verlebt auch die Tage in der Reichshauptstadt Großdeutschlands."

Im Anschluß an den Empfang begab sich die Ehrenabordnung in das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, wo sie von Reichsminister Dr. Goebbels empfangen wurde.

*

Die Männer und Frauen des deutschen Landvolks, die den längsten Weg von der Heimat nach der Reichshauptstadt zurückzulegen hatten, trafen am frühesten in Berlin ein. Sie kamen aus den Landesbauernschaften, die Großdeutschlands Grenzen bilden oder doch im Bereich der Grenze liegen, aus Donauland, Alpenland, Südmark, Sudetenland, und auch deutsche Bauern aus dem Protektorat, aus Elsaß und aus Lothringen fanden sich ein, Bauern, die sich in beispielhafter Weise für den Erfolg der ersten Kriegserzeugungsschlacht eingesetzt hatten. Darunter sind Männer, von denen wohl mancher zur Zeit der Frühjahrsbestellung nur die Hoffnung in sich trug, seine Tat könnte vielleicht für die deutsche Ernte in den Acker gesenkt werden, und die dann doch überrascht wurden, wie überwältigend schnell ihr Ahnen in Erfüllung ging.

Eine Bergbäuerin aus der Steiermark sieht kaum so aus, als ob Riesenkräfte in ihr schlummerten. Aber sie hat die Arbeit des Mannes und der beiden Söhne, die ebenfalls zur Wehrmacht einrückten, übernehmen müssen, schlicht aber doch voller Stolz berichtet die Bäuerin, daß der Hof nicht schlechter dastehe als vor einem Jahre, ja, daß in der Milcherzeugungsschlacht sogar eine recht ansehnliche Leistungssteigerung erzielt werden konnte.

So sind sie alle, die Männer und Frauen aus dem Landvolk, mehr als 200 an der Zahl, die nun in der Reichshauptstadt eingetroffen sind, die meisten zum ersten Male in ihrem Leben! Es ist ihnen nicht leicht geworden, diese Reise anzu-

treten. Aber die Landesbauernführer haben ihre Bauernabordnung begleitet und haben jeden einzelnen gut zugeredet, daß sie nach einem Jahre härtester Beanspruchung auch einmal Gast des Reichsbauernführers, Gast der Reichsregierung sein dürften.

Dr. Goebbels vor den Bauern

Reichsminister Dr. Goebbels begrüßte in den Festräumen seines Ministeriums, die zum erstenmal seit Beginn des Krieges ihre Tore öffneten, die Männer und Frauen der Abordnungen.

Der Nationalsozialismus, sagte Dr. Goebbels, habe die Möglichkeit eines von der gegnerischen, plutokratischen Welt herausgeforderten Krieges rechtzeitig in Rechnung gestellt. Der Führer habe die tapferste und bestausgerüstete Wehrmacht der Welt geschaffen. Der Wirtschaftskrieg habe dem Reich nichts anhaben können. Den deutschen Bauern aber sei die Aufgabe zugefallen, die Ernährung unseres Volkes zu sichern und den britischen Plan einer Blockade gegen Frauen und Kinder von vornherein zuschanden zu machen.

Dr. Goebbels fuhr dann fort: „Wenn man sich die vier Jahre Weltkrieg noch einmal in die Erinnerung zurückruft und damit die Zeit dieses Krieges vergleicht, so weiß man, was ihr, deutsche Bauern und Bäuerinnen, unter der Führung eures Reichsbauernführers in den vergangenen acht Jahren geleistet habt. Ihr habt durch eine verantwortungsvolle, fleißige, entsagungsvolle und anspruchslose, aber darum um so wertvollere Arbeit dafür gesorgt, daß nicht nur der Soldat draußen an der Front sondern auch der Arbeiter in der Heimat alles das an Nahrungsmitteln erhält, was er zu seinem Leben und zur Fortführung von Kampf und Arbeit notwendig hat.

Es ist nun allzu erklärlich, daß, wenn der Bauer 12 Monate lang in harter Arbeit, die niemals einen Achtstundentag gekannt hat, die Scholle bearbeitet, er am Ende eines schweren Jahres das Bedürfnis hat, eine Ruhepause einzulegen. In Friedenszeiten habt ihr diese Ruhepause mit dem Führer und mit der Reichsregierung erlebt und gefeiert.

Aber auch in Kriegszeiten wollen wir den Tag des Erntedankes nicht vorübergehen lassen, ohne eine Brücke zu schlagen von der Führung des Volkes zum Bauern selbst. Und deshalb seid ihr als die Vorhut des gesamten deutschen Bauerntums für zwei Tage nach Berlin eingeladen worden. Wir möchten euch bei dieser Gelegenheit im Namen unseres Volkes danken. Wir möchten euch und über euch hinaus all den vielen unbekannten Bauern und Bäuerinnen danken, die zwölf Monate lang in harter Kriegszeit die Scholle bearbeiteten und dafür sorgten, daß unsere Soldaten, unsere Arbeiter und unsere geistig Schaffenden sich um das tägliche Brot kaum Sorge zu machen brauchten.

Nehmt den Dank des ganzen Volkes, den Dank des Führers für die harte, schwere und entsagungsvolle Arbeit, die ihr in dieser Kriegszeit geleistet habt, entgegen!"

Dr. Goebbels schloß mit einem Sieg-Heil auf den Führer, der die Nation verkörpert, für die der Bauer Jahr um Jahr seine Pflicht tut.

In kurzen Worten dankte Reichsminister Darré für den der Bauernabordnung zuteil gewordenen Empfang in der Wilhelmstraße. „Nach den schönen Tagen in Berlin", so schloß Reichsminister Darré, „werden unsere Bauern wieder an die Arbeit gehen, voll der Erlebnisse, aber auch voll der Ueberzeugung ihr Letztes einsetzen zu müssen für den Sieg, für Großdeutschland und den Führer."

Bombardements immer furchtbarer

Amerikanische Presse über die wuchtigen deutschen Angriffe

Wie der Heeresbericht vom Montag wiederum unterstrich, setzt die deutsche Luftwaffe in rollenden Angriffen ihre Vergeltung gegen die britische Verbrecher- und Pirateninsel fort. Insonderheit bekommt London die ganze Wucht der deutschen Luftbombardements zu spüren. Aber auch Mittelengland sowie die West- und die Ostküste und das nordöstliche Industriegebiet sind mit einbezogen in die große Abrechnung. London erlebte in der Nacht zum Montag seinen 208. Fliegeralarm, bei dem schwerster Bombenregen sich auf über 36 Londoner Bezirke ergoß. Im übrigen England lagen 20 Bezirke im deutschen Bombenfeuer.

Die amerikanischen Berichte vom Montagmorgen sprachen, wie z. B. das Nachrichtenbüro „Associated Preß", von „mit donnernder Gewalt" geführten Massenangriffen, die scheinbar zwei- bis dreimal so stark waren wie die furchtbaren Bombardements am vergangenen Wochenende. Die amerikanische Zeitung „Herald Tribune" meldet aus London, daß wichtige Industriegebiete in Mittelengland schwer heimgesucht worden seien, und daß ein wahrer

Bombenregen auf Rüstungsfabriken

niedergegangen sei, dessen Wirkung fürchterlich sei. Nach einer Meldung der „New York Times" wurde an der Westküste Englands ein Gebiet von Liverpool bis Lands End im Süden von den deutschen Fliegern mit Bomben belegt. Aber auch kriegswichtige Ziele im Osten und im Nordosten hätten unter konzentrischen Angriffen der deutschen Bomber gelegen.

New-Yorker Blätter heben immer wieder den Einsatz von deutschen Sturzbombern hervor, während der britische Nachrichtendienst am Sonntag mitteilte, daß am Tage auch Jagdmaschinen über London gekreist hätten.

Die Madrider Zeitung „Ya" erhielt von ihrem Londoner Korrespondenten einen Bericht über die Zerstörungen am „Times"-Gebäude und bemerkt, daß die „Times" der dritte Londoner Zeitungsverlag sei, der von deutschen Bombern heimgesucht wurde. Vorher seien bereits der „Daily Herald" und der „Evening Standard" getroffen worden. Die Zeitungen haben, so meldet der Korrespondent, bereits Vorkehrungen getroffen, um notfalls ihre Blätter außerhalb von London drucken zu können. In einzelnen Verlagen haben sich die Schriftleitungen im Keller eingerichtet oder ihre Tische zwischen die Maschinen gestellt, die teilweise tief unter der Erde in Betrieb genommen worden sind. Andere Zeitungen haben für ihre Arbeitskräfte Schlafräume in den Kellern eingerichtet, weil die Gefolgschaftsmitglieder nach Betriebsschluß bei dem dauernden Luftbombardement nicht die Straße zu betreten wagen.

Plünderungen in beschädigten Gebäuden.

Uebrigens läßt der Gemeinschaftsgeist der Engländer scheinbar sehr zu wünschen übrig. Fast täglich berichten die englischen Blätter über Fälle von Plünderungen in beschädigten Gebäuden. Meist sind es Mitglieder der Londoner Luftschutzorganisation, die sich derartige Verbrechen zuschulden kommen lassen. Jetzt standen wieder, wie „Daily Mirror" berichtet, zwei Angehörige einer Frauenhilfsorganisation (ATS.) vor Gericht, die in Kent in einem Gebiet, das Luftangriffen ausgesetzt war, eine Reihe von Gegenständen aus Häusern gestohlen hatten.

So lebt man im Plutokraten-Luftschutzkeller!

Die Zeitung „New York Times" brachte dieser Tage einen interessanten Aufsatz ihres Londoner Korrespondenten Daniel unter der Ueberschrift „Das unterirdische Leben im belagerten London". Die Schilderung kennzeichnet die trotz der Heimsuchungen des Krieges in London immer noch bestehenden sozialen Gegensätze.

Daniel beschreibt eine Szene in dem unterirdischen Vergnügungsraum eines vornehmen Londoner Hotels, die sich allnächtlich wiederhole. Hier spielt die Kapelle, so berichtet er, einschmeichelnde Musik, und auf dem winzigen Parkett wird vergnügt getanzt. Etwaige unangenehme Geräusche wie Bombenexplosionen oder Flakfeuer werden kaum beachtet, denn man fühlt sich hier sicher. Der Raum liegt tief unter der Erde und ist geschützt von sieben Stockwerken aus Stahl und Beton. An den Tischen gedrängt sitzt die Londoner Oberschicht mit aufgeputzten Mädchen und Frauen. Sie essen teure Gerichte wie Hummer und trinken Schaumwein, wofür sie Phantasiepreise bezahlen. Weniger teure Nachtlokale können sich eine derartige verläßliche Bombensicherheit nicht leisten. Geht die Musikkapelle schließlich nach Hause, so begeben sich die Gäste in ruhige und bequeme unterirdische Schlafräume, wo sie von gut geschulten Angestellten ihre Betten angewiesen erhalten.

Wie Daniel von einem dieser Luftschutzgäste gehört hat, fürchtet die Plutokratenschicht die rasende Wut der Bewohner Ostlondons, wenn diese einmal entdecken sollten, wie die Oberschicht die Schreckensnächte durchlebt und durchschläft.

Illusion und Wirklichkeit

Churchills Ammenmärchen über deutsche Treibstoffnöte. — Dumme Ablenkungsmanöver.

Da Winston Churchill den pausenlosen und immer heftiger werdenden deutschen Vergeltungsangriffen nichts entgegenzusetzen hat, so verwendet er seine ganze Kraft darauf, das englische Volk durch sinnlose Lügenmärchen über die angeblich verzweifelte Versorgungslage Deutschlands bei der Stange zu halten. Während er seiner Luftwaffe den Befehl erteilt hat, durch systematische Terrorakte die Moral des deutschen Volkes zu erschüttern, meint er durch seine Illusionspropaganda die Moral des eigenen Volkes stärken zu können. Seine Taktik wird in beiden Fällen Schiffbruch erleiden.

Bei den Lügenmanövern hat es die Londoner Lügenmeute immer besonders auf die deutsche Benzin- und Oelversorgung abgesehen. Es ist nicht zu zählen, wie oft schon die Londoner Greuelfabrikanten in diesem Krieg verkündet haben, daß Deutschland am Ende seiner Oelvorräte ist. Aber allen Widerlegungen zum Trotz wird das Märchen immer wieder von neuem aufgetischt, und zwar jetzt in Verbindung mit den nächtlichen Pirateneinflügen der RAF. Wenngleich immer wieder nachgewiesen werden kann, daß die britischen Luftgangster nach einem ganz bestimmten System ihre Bomben auf zivile Ziele, auf Krankenhäuser, Wöchnerinnenheime und dichtbesiedelte Wohnviertel abwerfen, behauptet der Oberkriegsverbrecher Winston Churchill, seine Mordpiraten hätten großen Erfolg durch Zerstörung von Erdölanlagen in Deutschland, die das Hauptziel ihrer Bombenabwürfe seien. Er versteigt sich anschließend zu der gewagten Behauptung, daß den deutschen Kampf- und Jagdflugzeugen demnächst kein Benzin und kein Oel mehr zur Verfügung stehen werde.

Unsere Treibstoffversorgung für jeden Kriegsbedarf gesichert.

Unsere deutsche Luftwaffe wird zwar den Londoner Lügenmeistern selbst die Antwort auf die törichten Märchen erteilen, trotzdem sei aber doch auf folgendes hingewiesen:

1. Die vom amtlichen britischen Nachrichtendienst behaupteten Kampferfolge gegen wichtige Einrichtungen der deutschen Treibstoffwirtschaft sind samt und sonders erlogen.
2. Die deutsche Treibstoffversorgung ist für jeden auftretenden Kriegsbedarf gesichert. Die Vorräte an Treibstoff und Oel sind heute um Millionen Tonnen höher als bei Kriegsbeginn.

Die britischen Lügen muten um so törichter an, als gerade von fachmännischer britischer Seite zugegeben wird, daß die deutschen Flugzeuge über den besten Treibstoff und das beste Oel verfügen und schon aus diesem Grunde überlegen sind.

Die britische Lügenagitation verrät aber nach anderer Hinsicht die hoffnungslose militärische Schwäche der englischen Luftwaffe. Es fällt nämlich auf, daß in letzter Zeit die britischen Bomber es besonders auf holländische Ortschaften abgesehen haben. Von englischer Seite werden diese sinnlosen Bombenabwürfe groteskerweise mit der Notwendigkeit begründet, die „deutsche Invasion" bekämpfen zu müssen. Uns will scheinen, als wenn hinter diesem billigen Vorwand die Notwendigkeit für die britische Luftwaffe steht, bei der Rückkehr von ihren Piratenflügen möglichst die Bombenlast loß zu werden, da kein englischer Flieger Munition mit nach Hause bringen darf, wenn er einen „Erfolg" verbuchen will. So lassen denn die Luftgangster bei dem Rückflug sinnlos ihre Bomben auf holländisches Gebiet fallen.

Die alten Märchen von Bombentreffern auf Gasanstalten.

Natürlich versucht es die Londoner Lügenpropaganda auch wieder einmal mit dem Märchen von Treffer auf ein „Berliner Elektrizitätswerk, eine Gasanstalt und einen bedeutenden Güterbahnhof". Wo die Werke liegen, und welcher Güterbahnhof getroffen sein soll, verschweigen die Schreibtischstrategen an der Themse wohlweislich. Sie würden auf die Frage auch keine Antwort geben können, denn es gehört zu ihren Lügenmethoden, gelegentlich immer einmal von Bombentreffern auf deutsche Versorgungsanlagen oder Berliner Bahnhöfe zu faseln.

Ablenkung von den eigenen Schwierigkeiten

Winston Churchill und seine besoldeten Märchenerzähler hätten allen Grund, sich über die Versorgungslage Englands Gedanken zu machen, statt ihr Hirnschmalz an Lügen über Deutschland zu verbrauchen. Es müßte sie zumindest bedenklich stimmen, wenn der Arbeitsminister im Kriegskabinett Churchills, Ernest Bevin, in einer Rundfunkansprache das Volk beschwört, die Erzeugung von Kriegsmaterial zu beschleunigen, wobei „jeder sein Letztes hergeben" müsse. Der weitere Notschrei Bevins, „die ganze Nation muß aufhören, eine negative Haltung einzunehmen", läßt nicht gerade darauf schließen, daß die Siegeszuversicht und die Einsatzbereitschaft des englischen Volkes sehr stark sind. Wir sind sogar überzeugt, daß das unablässige Hämmern der deutschen Bomber die Nerven der Engländer schon recht zermürbt hat. Deshalb möchten wir auch jenem Juden nicht mehr viel Chancen geben, der eben in der englischen Zeitung „Manchester Guardian" ein Treuebekenntnis zu England ablegte, verbunden mit dem Geständnis, daß der Krieg Großbritanniens der Krieg Judas ist.

Wenn es nur den Plutokratenkindern gut geht.

Wer heute zwischen den Zeilen der englischen Zeitungen zu lesen versteht, der wird manches finden, was auf die Nervosität des englischen Volkes schließen läßt. Andererseits wirft eine Meldung der Londoner Zeitung „Star" wieder einmal ein grelles Licht auf die Geistesverfassung der Plutokratenclique, wenn in diesem Blatt zu lesen ist, daß die Kinder der Eltern, die über genügend Kleingeld verfügen, um die Transporte nach Kanada zu bezahlen, sich bei bester Gesundheit befinden, und „ständig an Gewicht zunehmen". Das muß dem englischen Arbeiter etwas grell in den Ohren klingen, wenn er feststellt, daß von den Arbeiterkindern nicht eins verschickt worden ist. Der Plutokratenklüngel scheint sich aber schon darauf einzurichten, daß seine Kinder sobald die Heimat nicht wiedersehen. Denn nicht anders kann man eine Rundfunkansprache des Unterstaatssekretärs für die Dominions, Shakespeare, verstehen, der den Kindern erzählt, daß sie jetzt „neue Väter und Mütter bekämen und vielleicht auch neue Großväter, Großmütter, Onkel und Tanten." Sollte Minister Shakespeare dabei schon auf die endgültige Verpflanzung der Plutokratenkinder nach Kanada angespielt haben? Das wäre sehr gut möglich, zumal er in seinem Schlußwort erklärt, so werden sich „Kanada und Großbritannien näher und näher kommen".

Vergeltung in rollendem Einsatz

Riesenbrände in den Londoner Dockanlagen — Schwere Explosionen in Liverpool — Feindliches Handelsschiff bei Cadiz von deutschem Fernbomber zerstört

DNB. Berlin, 14. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Leichte und schwere Kampffliegerverbände setzten am Tage und in der Nacht ihre Vergeltungsangriffe auf London und ihre Angriffe auf andere kriegswichtige Ziele in Süd- und Mittelengland mit großer Wirkung fort. In rollendem Einsatz flogen Staffeln, bei Tage durch Jagdverbände geschützt, in dichter Folge, so daß zwischen den einzelnen Angriffen nur kurze Pausen eintraten.

In London entstanden vor allem nördlich der Themse in Höhe der Victoria- und India-Docks durch Bombentreffer mittleren und schweren Kalibers Großbrände, die während der Nacht bereits von der Themsemündung und der britischen Küste aus zu sehen waren. Nach dem Angriff auf ein Kraftwerk konnten große Stichflammen und starke Rauchentwicklung beobachtet werden.

Ein zweiter stärkerer Angriff galt den Hafenanlagen und Rüstungsbetrieben von Liverpool. Der Bombenwurf rief auch hier schwere Explosionen mit nachfolgenden Bränden hervor. Beim Angriff auf verschiedene kriegswichtige Ziele in Mittel- und Südengland wurden u. a. in zwei Truppenlagern die Unterkünfte zerstört.

In der Themsemündung führte die Besatzung eines Kampfflugzeuges einen besonders kühnen Tiefangriff auf einen stark gesicherten Geleitzug von 18 bewaffneten Handelsschiffen durch. Da das Flugzeug keine Bomben mehr an Bord hatte, griff es mit Maschinengewehrfeuer an und setzte dadurch ein Schiff am Heck in Brand.

Obwohl der Gegner mehrfach der Gefechtsberührung mit unseren Jagdfliegern auswich, kam es zu verschiedenen, für uns sehr erfolgreichen Luftkämpfen.

Im Seegebiet westlich Cadiz zerstörte ein deutscher Fernbomber ein bewaffnetes feindliches Handelsschiff von 3000 bis 4000 BRT. durch zwei Bombentreffer.

Bei Tage griff der Gegner das Reichsgebiet und die besetzten Gebiete nicht an. Zwei einzelne Aufklärungsflugzeuge wurden schon an der französischen Küste durch Flakartillerie vertrieben. In der Nacht flog der Feind nach Nord- und Westdeutschland ein. Planlos geworfene Bomben richteten nur geringen Häuserschaden an, trafen jedoch keine militärischen oder wehrwirtschaftlichen Ziele.

Der Gegner verlor gestern insgesamt 13 Flugzeuge, davon 12 in Luftkämpfen, eines durch Flakartillerie. Ein deutsches Jagdflugzeug ist nicht zurückgekehrt.

Englischer Tankangriff abgewiesen

Erfolgreiche Tätigkeit der italienischen Luftwaffe
Britische Bomben auf eine Kirche.

DNB. Rom, 14. Oktober.

Der italienische Wehrmachtbericht hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

In Nordafrika haben feindliche Tanks einen Angriff südöstlich von Sidi Barani versucht und sind vom Feuer unserer Artillerie glatt zurückgeschlagen worden. Unsere Luftverbände haben die englischen Flugplätze von Tuka und von El Daba (Aegypten) mit sichtbaren Ergebnissen angegriffen, besonders den Flugplatz El Daba, der in voller Nachtflugtätigkeit überrascht wurde. Drei Schiffe haben unsere Positionen im Gebiet von Sidi Barani beschossen, ohne Verluste oder Schäden zu verursachen. Ein stärkerer feindlicher Luftangriff auf Tobruk ist von intensiver und wirksamer Luftabwehr empfangen worden, die die Zielsicherheit des Feindes entscheiden beeinträchtigte. Eine Baracke wurde getroffen und einige Telephonleitungen unterbrochen, ein Mann wurde getötet.

In Ostafrika hat einer unserer Luftverbände die Bombardierung von Lodwar wiederholt und einen Brand verursacht.

Die Hafenanlagen von Perim im Roten Meer sind von unseren Flugzeugen wiederholt bombardiert und getroffen worden, wobei starke Brände entstanden.

Die feindliche Luftwaffe hat Giavello, Maggi, Gura und Toselli bombardiert und leichte Schäden verursacht.

Feindliche Flugzeuge haben den Hafen von Portolago auf Leros angegriffen und dabei die katholische Kirche und andere zivile Bauten getroffen und 34 Tote und 20 Verwundete verursacht.

Keinerlei nennenswerter Schaden an militärischen Zielen. Zwei feindliche Flugzeuge sind abgeschossen worden.

Deutsche Militärmission in Bukarest

Herzliche Begrüßung durch den rumänischen Generalstabschef. — Besuch bei General Antonescu.

Auf dem mit deutschen und rumänischen Fahnen festlich geschmückten Bahnhof in Banaessa bei Bukarest traf ein Sonderzug mit den Mitgliedern der deutschen Militärmission ein. Der stellvertretende Ministerpräsident und Kommandant der legionären Bewegung, Horia Sima, Außenminister Sturdza und Vertreter des Kriegsministeriums und der rumänischen Wehrmacht waren zum Empfang erschienen. Ferner war der deutsche Gesandte Fabricius mit den Mitgliedern der deutschen Gesandtschaft, der italienische Gesandte, die Geschäftsträger Spaniens und Japans und die Waffenattachés dieser Länder anwesend.

Nachdem der Leiter der deutschen Militärmission, General Hansen, die Front der Ehrenkompanie abgeschritten hatte, richtete im Empfangssaal des Bahnhofs der Generalstabschef des rumänischen Heeres, General Ioanitiu, im Auftrage des Staatsführers, General Antonescu, herzliche Worte der Begrüßung an den Leiter der deutschen Militärmission, deren Entsendung nach Rumänien er als Zeichen des Zusammengehens beider Länder würdigte.

General Hansen erwiderte mit Worten des Dankes für die ihm und seinen Offizieren zuteil gewordene Begrüßung und betonte, daß die Reichsregierung bereitwilligst dem Ansuchen des rumänischen Staatsführers um Entsendung einer Militärmission nachgekommen sei, um ihre Erfahrungen dem rumänischen Heer zuteil werden zu lassen. Er und seine gesamte Mission werden sich rückhaltlos in den Dienst dieser Aufgaben stellen.

Das ist der deutsche Infanterist

„Ich schaffe es!" Brief an einen „ganz jungen Marschierer"

Von Kriegsberichter Haupt (PK)

Lieber Freund! Nun, da sich dein heißer Wunsch erfüllt hat und du den grauen Rock trägst, klagst du, es sei zu spät, da jetzt „nichts mehr los" sei.

Als damals im Mai die Armeen antraten, da brauchte der Soldat deine Arbeit, um in Feindesland kämpfen und siegen zu können. Nun trat einer aus der Kompanie, die ihm über ein Jahr Heimat war, und übernimmt deine Pflichten in der Front der Heimat. Braucht die Gemeinschaft eines Volkes schon im Frieden eine planvolle, zielstrebige Ordnung, — wieviel mehr in einem Kriege, an dessen Ende unser Sieg steht. Das alles aber weißt du ja selbst!

Jetzt stehst du, und mit dir deine neuen Kameraden, als Rekrut, als „ganz junger Marschierer" — wie es in der Landsersprache heißt —, auf dem Kasernenhof und im Gelände, und Tag um Tag lebt ihr euch in die Welt des Soldaten hinein, bis euer ganzes Sein so davon erfüllt ist, daß ihr Soldaten bleibt — auch ohne grauen Rock und Dienstplan.

Du trägst die Farbe des Infanteristen und hast dieser Waffe zu dienen mit jeder Muskel deines Körpers und jeder Faser deines Herzens. Und doch hältst du die Begeisterung, den Waffenstolz deiner Vorgesetzten für übertrieben!

Gewiß, eine jede Waffe, ein jeder Dienst ist gleich wichtig in dem großen Geschehen des Krieges, und ein jeder, ob er nun am Geschütz, in der Kuppel des Kampfwagens, auf dem Sattel oder am Nachrichtengerät hockt, muß seine Pflicht bis zur Selbstaufgabe tun. Das ist das bindende Gesetz für jeden Soldaten! Daneben aber muß ein jeder Soldat — und das sagt dir einer, den seine Aufgabe auf die Gefechtsfelder im Osten und im Westen stellte — just auf seine Waffe schwören. Denn nur wer Begeisterung im Herzen trägt, ist ohne Vorbehalte von dem Wesen seiner Aufgabe erfaßt und erfüllt die ihr eigenen Gesetze ganz.

Ich will dir das an einem unscheinbaren Erlebnis aus den Tagen unseres Vormarsches erzählen:

Ueber 60 Kilometer war das Infanterie-Regiment schon marschiert. Die Sonne hing wie ein Glutball am Himmel, die Luft flirrte und zitterte vor Hitze, und von den Teerstraßen Belgiens waren die Gesichter der marschierenden Soldaten gezeichnet. Der feine Staub drang in jede Pore der Haut, und nur die Schweißbäche zeichneten helle Streifen in die schwarz- und grauverschmierte Haut. Dazwischen aber lagen nicht nur die Kilometer, die schon marschiert worden waren. Dazwischen lag Kampf. Kampf mit dem Gegner und Kampf mit den Hindernissen, die der Feind unserem Vormarsch entgegengestellt hatte.

Da war, als wir durch die dichten Wälder zogen, die Straße auf Tausenden von Metern durch Baumsperren und Minen unpassierbar. Der Infanterist wurde zum eigenen Packesel. Alle seine Waffen, alle seine Gefechtsmunition, die sonst der Wagen trug, mußte er mit der Kraft seiner Muskeln schleppen und sich dabei den Weg durch das Gehölz, durch das Dickicht des Waldes suchen. Als er dann die Sperren umgangen hatte und er wieder in das Tal kam, auf dessen Sohle die Vormarschstraße lag, rasselte ihm das feindliche Feuer entgegen. Auf den Hängen, versteckt in dem bergenden Laub der Bäume und Gebüsche, klebten feindliche Bunker.

Angriffsbefehl! Hastende Sprünge über die Wiese, ein kurzes Verschnaufen, durch den Bach, heineingeschmissen in die Ackerfurche und wieder vorwärts mit keuchenden Lungen und dem zähen Willen, den Widerstand dort oben zu brechen. Die Infanteristen brachen ihn. Doch keine Minute des Ausruhens. Es galt, dem weichenden Feind auf den Fersen zu bleiben, es galt, weiter zu marschieren, neue Hindernisse zu brechen, neue Sperren zu beseitigen.

Dann standen sie vor dem breiten Gebirgsfluß und vor ihnen das bizarre Gerippe der gesprengten Brücke. Gewehrkugeln zirpten herüber, MG.-Feuer rasselte, und dazwischen bummerte von fern der Abschuß feindlicher Geschütze, heulte und orgelte die Granate und barst todspeiend in dem Wiesengrund vor dem Fluß. Mit der Hilfe der Pioniere konnte nicht gerechnet werden, die bahnten den Fahrzeugen und den Nachschubkolonnen der Division den Weg durch die Sperren. Der Infanterist mußte sich den Uebergang selbst erzwingen. Hinein also in die schäumenden Wasser. Bis zur Brust schlug das Naß, und wieder ran an den Feind, getrieben von dem einzigen Willen: vorwärts!

Jetzt ging der Marsch schön wieder stundenlang über die vor Hitze weich gewordenen Heerstraßen, Schritt um Schritt, fast reichten die Gedanken nicht mehr aus, um noch einmal die Stunden dieses mühseligen Vorwärtsquälens durch die Wälder, dieses harten, kurzen Zupackens und entschlossenen Niederkämpfens des Gegners zurückzurufen. Man sah nur noch das Auf und Ab vom Sturmgepäck des Vordermanns und setzte Bein vor Bein. Die Füße brannten wie Feuer, und dort war einer, der konnte nur noch auf den Außenseiten seiner Füße laufen. Der Schmerz der Blasen an seiner Sohle war zu groß geworden. Er biß die Zähne zusammen und knickte beide Beine nach innen um, nur um noch eine Möglichkeit zu haben, nicht am Wegrande liegenzubleiben, sondern weiter zu marschieren in dem Glied, in der Reihe seiner Kameraden.

Ich sah ihn, wie er sich mit der ganzen Verbissenheit seines Willens und mit der ganzen Kraft seiner Muskeln vorwärts schleppte und dazu den kleinen Kinderwagen vor sich herschob, den er sich im letzten belgischen Dorf für sein MG. organisiert hatte.

Mein Fahrzeug war inzwischen heran. Ich wußte, bis zum Tagesziel der Kompanie waren es noch 12 Kilometer, und die Straße lief in das blendende, gleißende Licht der sinkenden Abendsonne, so daß jetzt auch die staubentzündeten Augen wie Feuer brannten. Ich sprach mit dem Kompanieführer, und er erlaubte, daß ich den MG.-Schützen mit dem Wagen bis zu dem Tagesziel der Kompanie mitnehmen konnte. Ich rief den jungen Kameraden an und wollte ihn auf mein Fahrzeug aufsitzen lassen.

Er sah mich nur kurz an, stand stramm, dankte und sagte: „Ich schaffe es, ich bleibe bei meiner Waffe!"

Lieber Freund, glaube mir, ich habe nie wieder in einer solchen knappen Sekunde das Wesen des Soldatischen, die wirkliche Leidenschaftlichkeit des Waffenstolzes, die auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges zum ehernen Mythos gewordene Zucht der deutschen Infanterie erlebt wie in diesem Augenblick.

In diesem schmalen, zähen Gefreiten offenbarte sich mit einem einfachen Satz die Frucht der Erziehung, die du jetzt als deutscher Infanterist durchlebst.

Lothringen kehrt heim

Die erste Begegnung

Im Strom der Heimkehrer — Aus Südfrankreich in die ewige Heimat — Erstes Erlebnis der Gemeinschaft

In grauender Morgenfrühe stehen wir in St. Dizier an der Marne vor den Männern der Flüchtlingskommission, die den Heimkehrerausweis ausstellen, zurückkehrende Ausländer registrieren und in verantwortungsvoller Arbeit die Heimkehrertransporte weiter dirigieren, auch 130 Einwohner des Dorfes Kleintennschen unter den rund 800 Insassen eines Heimkehrerzuges aus Südfrankreich. Es sind fast sämtliche Einwohner jenes Dorfes im stark zerstörten Kreis Forbach, soweit sie nicht den französischen Waffenrock hatten tragen müssen. In der großen kahlen Güterhalle des Bahnhofes warten sie nach dreitägiger Fahrt aus der inneren Charente auf die Abfertigung. Alte Leute und Kinder konnten im Zuge bleiben. An ihre Eisenbahnwagen hatten sie mit ungelenken Strichen den deutschen Namen ihres Dorfes geschrieben, Bäume und Häuser hingemalt, wie die Straßburger in dem Nachbarwagen das eintürmige Münster, den Angler und den Rhein. Daß ihr Dorf unter dem Namen „Petit-Tenique" auf der Landkarte der letzten 22 Jahre stand, ist fast schon vergessen.

„Wir glauben alle daran"

Eine Tagelöhnersfrau von 86 Jahren mit großflächigem lothringischem Bauerngesicht, in das Alter und Arbeit Furchen wie Runen gezeichnet haben, will meine Hand nicht mehr loslassen, als ich ihr das wenige sage, was ich von ihrem Dorfe weiß. Es ist nichts Gutes. Das Dorf ist restlos ausgeplündert. „Mir spreche deutsch, weil mir deutsch bi'; Ihr helft uns!" Es spricht so viel selbstverständliches Vertrauen aus den Worten der alten Frau, die ihre Suppe löffelt, von einer jungen NSV.-Helferin im Wagen verteilt, daß es schwer ist, ihr zu sagen, daß Hunderttausende auf diese Hilfe angewiesen sind, weil Frankreich in vielen lothringischen Dörfern nichts zurückließ als Trümmerhaufen. Ich kann ihr nur sagen, daß es ihre Enkel besser haben — im neuen Deutschland.

„Wir glauben alle daran," sagt die alte Frau, eine aus der Viertelmillion, die man vor einem Jahr aus der Heimat trieb und die nun alle hier nach St. Dizier, dem Auffanglager für alle Heimkehrer, geleitet werden. Bei meinem Besuch waren bereits rund 85 000 abgefertigt.

Ohne den Flüchtlingsausweis, ausgestellt auf Grund der Kennkarte oder sonstiger Ausweispapiere, darf niemand zurück, gleichgültig, ob die Heimkehr mit den Zügen oder mit Pferden und Wagen erfolgt. Es sind oft bittere Elendszüge, denen man auf Frankreichs Straßen begegnet. In den Eisenbahnzügen geht das ganze Gepäck mit in die Heimat. Es gab Tage, da sieben bis acht Züge täglich von den 30 Mitgliedern der Kommission abgefertigt wurden. Von 5 Uhr morgens an bis 1 Uhr in der Nacht stehen die Männer auf den Bahnsteigen. Deutscher Einsatz für deutsche Menschen, um ihnen die Heimat so rasch wie möglich wieder zu erschließen.

Die Hand der Partei

Zu Bergen häufen sich die Brote und Konserven. Die Feldküchen dampfen. Die Partei als der sozialistische Vorposten einer neuen Heimat bietet die Hand zur ersten Hilfe.

In Nanzig hält der Flüchtlingszug mit den Lothringern, die aus den inneren und den südfranzösischen Provinzen, aus der Charente, der Vienne, der Gironde und der Dordogne kommen, oft 800 Kilometer von ihren lothringischen Dörfern entfernt. Helfer und Helferinnen der NSV., NS.-Schwestern, Schwestern vom Deutschen Roten Kreuz und Frauenhilfsdienstmädel haben hier seit dem 15. Juli 40 000 Flüchtlinge betreut, verpflegt und nach Salzburgen und Saarburg weiter geleitet. Wie in Metz sind auch hier alle Einrichtungen, NSV.-Küche, Milchküche und Baderaum, Wickelraum für Säuglinge, vorhanden.

Die NSV., in derartigen Aufgaben geschult im Sudetengau, in Böhmen und Mähren, schließlich in Polen wie in Holland und Belgien, macht vor Schwierigkeiten nicht halt — aber hier erwuchsen und erwachsen ihr doch die gewaltigsten Aufgaben. Eisenbahnen fehlten, die Straßen waren zerstört, es waren keine Räume vorhanden — und trotzdem stand der Apparat vom ersten Einsatzbefehl an.

So mußten beispielsweise in Metz die Flüchtlingszüge wochenlang in dem unzulänglichen Bahnhof Langenheim abgefertigt werden, weil die Verbindungsbrücke nach Metz gesprengt war. Ein großes Zelt nahm die tausende Hilfesuchenden auf. Heute ist die Brücke wiederhergestellt. In der Halle des Güterbahnhofes entstanden ein Schlafsaal für tausend Personen, Küche und Speisesaal; 3000 Mahlzeiten können stündlich ausgegeben werden. In Metz und Nanzig wurden bis heute rund 130 000 Menschen betreut.

Erlebnis der Gemeinschaft

Oft sind die Spuren des Kampfes noch so, daß sich die teilweise zerstörten Gebiete den Heimkehrern noch nicht öffnen können; dann sind weniger geschädigte lothringische Kreise zu Aufnahmegebieten geworden. Der Kreis Salzburgen beherbergte auf Wochen 19 000 Menschen aus dem Kreis Forbach, bis sie zurückgerufen werden konnten. Die Gemeinsamkeit der Not hat diese Menschen vielleicht zum erstenmal die Gemeinschaft des Blutes spüren lassen. In der eigenen Verpflichtung zur Hilfe lag für sie das erste erzieherische Erlebnis zu neuem Denken, lag eine Welt neuer Erkenntnis. Sie festigt sich mit jedem Tag, da alle diese Heimkehrer die Hilfe der Gesamtheit am eigenen Leibe spüren. Ohne die Partei böte die Heimat noch keine Lebensmöglichkeit für sie! Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt aber verkörpert das ganze deutsche Volk, das seine Opfer zusammenträgt, Brüdern und Schwestern zu helfen.

Sieben Millionen Essensportionen

Am 21. Juli gab Gauleiter Bürckel der NSV. in seinem Gau Saarpfalz den Befehl zum Einsatz. Am 24. Juni begann die Verpflegung der heimkehrenden Flüchtlinge. Am 31. August hatte die NSV. — über den ganzen Raum verteilt — 336 Verpflegungsstellen geschaffen, hatte sieben Millionen Essensportionen, hatte 290 000 kg Brot, 141 000 kg Fleisch, 675 000 kg Kartoffeln und vieles andere ausgegeben. Das vermochte das „verhungerte" Deutschland!

Ueberall hat der Aufbau von Kindergärten und Hilfsstellen begonnen; lothringischen Arbeiterkindern wird die Saarpfalz in ihren NSV.-Kinderheimen Wochen der Erholung schenken; die Hilfe des Reiches setzt in größtem Umfange ein. Die Betten und Möbel der Heimkehrenden sind in französische Bunker und Stellungen verschleppt, liegen verfault oder sinnlos zersplittert, zerschnitten und zerhackt in Wiesen und Wäldern. Das hat das „sozialistische" Frankreich getan.

Die 130 schlichten lothringischen Bauern aus Kleintennschen, die in ihr armes, zerschlagenes Dorf in bitterer Heimkehr zurückfinden und wieder aufbauen, was sie noch vorfinden, sind sie nicht reich, reicher als sie und die Viertelmillion Flüchtlinge zwischen zwei Reichen und zwei Welten jemals waren?

Sie erhalten das Kostbarste, was ein Mensch überhaupt besitzen kann, das Vaterland.

K. Heinz.

Gutes Licht hilft den Augen!
Verlangen Sie darum immer Osram-D-Lampen.

In diese Schreibtischleuchte gehören mindestens 2 innenmattierte Osram-D-Lampen zu je 40 Watt. Eine Osram-D-Lampe zu 40 Watt gibt doppelt soviel Licht als eine 25-Watt-Lampe.

20

OSRAM-D-LAMPEN

Aus den Gerichtssälen

Dreiste Geschäfts- und Kellereinbrüche

Nebenan schliefen Verkäuferinnen — Zwei Jahre Zuchthaus

Mit der Entwendung eines Branchentelephonbuches aus einer öffentlichen Fernsprechzelle begann Anfang April d. J. die Kette der Diebereien des 19jährigen Alfons Bischof aus Berlin W. Vor Gericht behauptete er, daß er das Buch nur genommen habe, um darin — er sei ein leidenschaftlicher Sammler — Briefmarken zu trocknen. In Wirklichkeit scheint er sich aber darin die Adressen der Geschäfte ausgesucht zu haben, die er in nächster Zeit heimsuchen wollte. Dabei blieb er seiner engeren Heimat treu und machte hauptsächlich die Augsburger, Nürnberger und Ansbacher Straße unsicher.

Zusammen mit einem Kumpan, seinem guten Freunde Alois, drang er zunächst in der Nacht zum 5. Juni in ein Kino ein und erbeutete hier 33 RM. In einer der nächsten Nächte holten sie sich aus einem Keller Sekt, Edelkirsch und Erdbeersaft. In der Nacht zum 10. Juni fielen ihnen in einem Lebensmittelgeschäft 130 RM. Bargeld, mehrere Flaschen Sekt, Butter und Käse in die Hände. Eine ungewöhnliche Kaltblütigkeit und verbrecherische Energie legte Bischof aber in der Nacht zum 12. Juni bei seinem Einbruch in ein weiteres Lebensmittelgeschäft an den Tag, dessen Verkäuferinnen hinter dem Laden schliefen. Ungeachtet der Gefahr, durch verdächtige Geräusche entdeckt zu werden, plünderten die beiden Einbrecher auch diesen Laden aus und suchten mit einer Beute von vier Flaschen Sekt, größeren Gewichtsmengen Butter, Wurst und Käse, Keks, Butter- und Lebensmittelkarten und zwei den Verkäuferinnen gehörenden Schmuckstücken das Weite. — Bischof wandte sich sodann nach Hamburg, wo er bald gefaßt werden konnte und wegen eines anderen Diebstahls zu einigen Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

Im jetzigen Verfahren wurden ihm außer einfachen Diebstahls vier Fälle schweren Diebstahls nachgewiesen, von denen zwei unter Ausnutzung der Verdunklung begangen wurden. Infolge der Anwendung der Volksschädlingsverordnung fiel das Urteil mit zwei Jahren Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust recht nachdrücklich aus.

Kleine Ursache — große Wirkung

Ihre eigene Schuld, die Vergeßlichkeit einer Kundin und die Gehässigkeit ihrer beiden Verkäuferinnen hatten die 35jährige Frau Sch. in eine unangenehme Situation und vor das Berliner Amtsgericht gebracht.

In dem Bäckerladen ihres Mannes hatte die Angeschuldigte eines Tages zwei Seifenkarten gefunden, die von einer Kundin vergessen worden waren. Sie sprach mit ihren beiden Verkäuferinnen darüber und gab ihnen den Auftrag, der im Nebenhaus wohnenden Frau die Karten herüberzubringen. Die Mädchen trafen aber die vergeßliche Kundin zweimal nicht an und brachten die Karten wieder zurück. Als nun zufällig der Abholer von der Waschanstalt kam, ließ Frau Sch. sich dazu hinreißen, ihm einen Teil der Abschnitte von der fremden Seifenkarte mitzugeben. Kurze Zeit später verkrachte sie sich mit ihren beiden Verkäuferinnen, die Zeuginnen dieses Vorfalles waren, und die Mädchen hatten nichts eiligeres zu tun, als den Fall anonym zur Kenntnis der zuständigen Stellen zu bringen.

Der Meister erfuhr jetzt von dem Fehltritt seiner Frau und die Folge davon war eine recht peinliche Auseinandersetzung zwischen den Eheleuten, in deren Verlauf auch noch der Rest der Seifenkartenabschnitte von dem wütenden Mann in den Backofen befördert wurden. — Die vergeßliche Kundin hatte inzwischen die Hälfte der abhanden gekommenen Abschnitte von der Bezugscheinstelle ersetzt bekommen.

Das Nachspiel in Moabit gestaltete sich für die Angeklagte ebenfalls recht peinlich, denn sie erhielt wegen Unterschlagung und Uebertretung der Verbrauchsregelungsstrafverordnung 400 RM. Geldstrafe zudiktiert.

Mit Minensuchbooten durch englische Minenfelder

Der Weg an der Westküste Norwegens führt durch englische Minenfelder. Unser Bild zeigt die Wache an einem Geschütz des Minensuchbootes. PK.-Eschenburg-Weltbild (M.)

„Eine neue Volksgemeinschaft wird in Deutschland aufgebaut, und das ist das schönste und herrlichste Ziel, das es gibt". Adolf Hitler.

Volksgenosse, die NSV. ruft!

Roman von Roland Marwitz

Copyright by Verlag Knorr & Hirth Kommanditgesellschaft, München 1939

32 (Fortsetzung und Schluß)

Auf Zehenspitzen ging er bis zur Tür, dort blieb er stehen und ließ Dronte den Vortritt, dann schloß er das Zimmer ab und steckte den Schlüssel in die Tasche.

„Kommen Sie mit, mein Herr?"

„Doktor Dronte ist mein Name."

„Sehr angenehm, Herr Doktor, obschon die Gelegenheit, Ihre Bekanntschaft zu machen, wenig angenehm für mich und unser Haus ist. Ich heiße Bertram."

„Ich werde bis zum Eintreffen der Polizei im Salon bei der Dame bleiben. Ich glaube, es ist besser so."

„Bitte verständigen Sie die Frau Marquise so schonend wie möglich, Herr Doktor."

Die Frau Marquise? Sie ist nicht seine Frau! wollte Dronte erwidern, aber er wiederholte nur mechanisch die letzten Worte des Direktors.

„So schonend wie möglich, Herr Bertram."

Karin hatte kein Licht gemacht. Im Dunkeln saß sie auf einem leidenen Rokokostuhl, dessen Vergoldung im Widerschein einer Straßenlampe aufleuchtete.

Als Dronte zu ihr trat, ohne daß er den Schalter an der Tür gedreht hätte, wußte sie, daß René de Marin tot war, und daß es keine Hoffnung mehr gab."

„Du hättest mich nicht hindern dürfen, mich selbst zu stellen", sagte Karin ruhig, dann bat sie um eine Zigarette.

„Ich kann unter Eid versichern, daß du im Begriff warst, es zu tun", erwiderte Dronte, während er ihr das Feuerzeug hielt. Er sah in dessen Schimmer ihr Gesicht. Es war wunderschön, und doch war es eine versteinerte Schönheit. Selbst die Augen schienen aus Stein zu sein.

„Siehst du nun, daß es wohl zu spät sein kann, lieber Klaus?"

„Niemals, Karin."

Sie sagte nichts. Sie ließ das blaue Flämmchen verlöschen, und sie blieben schweigend im Dunkeln sitzen, bis sie Schritte und Stimmen hörten.

*

Es war ein grauer und nüchterner Raum, in dem Karin vernommen wurde, aber der Beamte, der die vielen Fragen an sie richtete, war kein brutaler oder bürokratischer Mann, sondern ein Mensch, der um alles Leid und alle Fährnisse der Seele zu wissen schien. Er behandelte Karin mit ausgesprochener Höflichkeit, die durch seinen Wiener Akzent noch einen Schimmer von Wärme und Väterlichkeit bekam.

Es war das drittemal, daß man Karin vernahm, und um die Lippen des vernehmenden Beamten schien ein ganz feines Lächeln zu liegen, wennschon seine Augen ernst blickten.

„Fräulein Melzer", sagte er abschließend, „ich fasse noch einmal zusammen: Sie behaupten, den Mann, den Sie unter dem Namen René de Marin kennengelernt hatten, in seinem Hotelzimmer erschossen zu haben?"

„Ja."

„Sie sagten, Sie hätten am Nachttisch gestanden und er am Kleiderschrank?"

„Ja."

„Als Sie schossen, ist Ihrer Aussage zufolge Marin hintenüber und auf den Koffer gefallen?"

„Ja."

„Sogleich?"

„Sogleich."

„Hm. Der erste Schuß aber hat ihn doch gar nicht getroffen? Der ging doch in den Spiegel?"

„Ich glaube. Ich habe dann noch zweimal abgedrückt."

„Nun, Fräulein Melzer, auch diese beiden anderen Schüsse haben Marin verfehlt. Wir haben die Einschläge festgestellt."

„Aber er ist doch tot! Ich habe ihn doch erschossen!"

„Die ersten drei Schüsse haben ihn nicht getroffen, erst die vierte Kugel."

„Ich weiß genau, daß ich dreimal geschossen habe."

„Stimmt. Das haben auch wir inzwischen festgestellt. Wenn ein Mensch von einer Kugel getroffen wird, fällt er immer in Richtung des Schusses. Marin aber stürzte hintenüber, wie Sie selbst sahen. Er hat sich also hingeworfen, als die erste Kugel den Spiegel zertrümmerte. Die beiden nächsten jagten Sie über ihn hinweg in die Wand; de Marin hat sich, als Sie aus dem Zimmer geflohen waren, selbst getötet."

„Das ist... das ist unmöglich, Herr Inspektor."

„Es ist einwandfrei erwiesen. Es wäre sogar dann zu beweisen gewesen, wenn wir nicht auf dem Nachttisch einen Brief gefunden hätten, der von Marin stammt und der an Sie gerichtet ist."

„Einen Brief? An mich?"

„Ja, Fräulein Melzer."

Karin schwindelte. Sie klammerte sich am Schreibtisch fest, und wieder waren es rote Kreise, die vor ihren Augen zu schwingen begannen. Aber es war nicht das flammende Rot von einst, es war ein gedämpftes Rot mit goldenen Tönen, das an den aufgehenden Tag denken ließ.

„Kann ich diesen — diesen Brief sehen?" stammelte sie.

„Sie können ihn einsehen, Fräulein Melzer, obschon er vorläufig bei den Akten bleiben muß."

Der Beamte öffnete ein Aktenstück und reichte Karin einen Umschlag. Es war ein Hotelbriefbogen, und außer ihrem Vornamen trug das Kuvert keine Aufschrift.

Zitternd zog sie den Bogen hervor.

Sie versuchte, die krausen Lettern zu lesen. Sie kannte Renés Handschrift kaum, zudem liefen die Zeilen durcheinander, sie mußten in jagender Hast geschrieben worden sein.

„Bitte, lesen Sie...", flüsterte Karin, und sie schloß die Augen. Sie fühlte, wie der Beamte ihr das Papier aus der Hand nahm, dann hörte sie seine Stimme die letzten Worte lesen, die ihr René de Marin geschrieben hatte.

„Fräulein Karin Melzer, zur Zeit Wien.

Karin! Du hast gefehlt und doch getroffen. Ich war schneller als Du, und als Du das Zimmer verließest sah ich es — und lächelte. Ich habe Dir oft zugelächelt. Dies war das letztemal. Das Spiel ist verloren, da ich Dich verlor. Ich könnte aufs neue setzen, aber es hat keinen Sinn mehr. Ich bin müde. Ich bin entsetzlich müde. Ich möchte mich ausruhen. Am liebsten an einem See im Gebirge. Im Frühling, wenn der Schnee schmilzt und die ersten Krokusse blühen. Auch das gibt es nicht mehr. Für mich nicht. Vielleicht aber für Dich. Ich wünsche es Dir. Ich habe Dich gequält, weil ich Dich liebte und Dich nicht gewinnen konnte. Mit allen Mitteln, die ein Mann besitzt, habe ich es versucht. Mit Güte, mit Geld und mit Gewalt. Du hast allen widerstanden. Jetzt ergebe ich mich. Nicht denen, die mich verfolgen. Ich reise dorthin, wo man weder Paß noch Visum braucht und man mich nicht fragt, ob ich das wirklich bin, was ich bis zum letzten Atemzug war:

Dein
René de Marin."

Es trat eine lange Stille ein, während der man nur das Summen einer Winterfliege hörte, die immer und immer wieder gegen die Scheibe des Fensters stieß.

„Haben Sie das verstanden, Fräulein Melzer?" fragte der Beamte.

Karin nickte. Sie war unfähig, ein Wort hervorzubringen.

„Der Haftbefehl ist aufgehoben. Sie sind frei."

„Frei?"

„Ja, Fräulein Melzer. Es sind nur noch ein paar Formalitäten zu erledigen. Ein wenig muß der Herr, der draußen auf Sie wartet, sich noch gedulden."

„Welcher Herr? Ist mein Bruder gekommen?"

„Nein, Ihr Herr Bruder ist das nicht."

Der Dampfer „Njassa" der Deutsch-Ostafrika-Linie lag am Schuppen 28 des Petersenkai in Hamburg. Es war ein regenfeuchter Abend, der in seiner Wärme schon den Frühling ahnen ließ. Vielleicht schmolz jetzt bald auch in den Bergen der Schnee, brach das Eis der Seen, begannen die Krokusse zu blühen... Das aber war nur ein leiser, sehr flüchtiger Gedanke Karins, die neben Klaus Dronte an der Reling stand. Ein paar Meter nur trennten sie vom Kai, auf dem eine dichte Menschenmauer sich drängte. Man sah lachende und man sah todernste Gesichter, irgendwo begann eine Kinderhand schon das bereitgehaltene Taschentuch als Fähnchen aufflattern zu lassen, obschon die Brücke eben erst eingezogen wurde und die Ankertrossen noch hielten.

In der vordersten Reihe stand ein hoher, schlanker Mensch barhäuptig und alle überragend.

Olaf Melzer.

Er hatte es sich nicht nehmen lassen, seine Schwester und seinen Schwager bis Hamburg zu begleiten. Neben ihm stand, breit und den Schlapphut tief in die Stirn gedrückt, Toni Körber. Er war neben Olaf Trauzeuge gewesen, und obschon er stets erklärte, nur in München atmen zu können, war er dennoch hier, um Klaus Dronte mit guten Ratschlägen zu versehen.

„Weißt, wenn Tanga wieder deutsch ist, komm ich runter zu euch!" rief er, seine Hände zum Sprachrohr formend, zur Reling empor. Und dann, ganz ohne Zusammenhang: „Du, die Marie hat's überstanden, daß du geheiratet hast. Ich bin jetzt ihr Seelentrost!"

„Wenn ich's nur übersteh'!" rief Karin zurück, und Klaus Dronte versicherte, daß niemand seine Frau zu beneiden brauche.

„Nein, aber den Mann!" hallte Körbers Antwort.

Da lächelte Olaf Melzer ein wenig. Der Abschied war schwer, aber schwerer war es gewesen, als ihm Karin einmal erklärt hatte, daß sie mit René de Marin nach Paris reisen wolle...

Die Bordkapelle setzte ein. Es war das alte Lied, das ein wenig sentimental war und das man doch mitsummte, als sich jetzt die Schlepper in die Trossen legten und die „Njassa" langsam vom Ufer in den Strom zogen. Scheinwerfer strichen vom Kai über das dunkle Schiff. In ihrem hellen Licht konnte man jeden einzelnen genau erkennen. Karin winkte mit einer Kußhand zurück. Olaf Melzer hätte sie gern erwidert, aber vor dem bärenhaften Mann, der neben ihm stand, schämte er sich. Doch der Maler Toni Körber erwies sich keineswegs gefeit gegen Abschiedsweh. Er zog ein buntes Taschentuch aus der Tasche, und ehe er damit zu winken begann, betupfte er die Augen.

„Herrgott, bin ich froh, daß der Kerl wieder losfährt!" stöhnte er.

„Froh?"

„Freilich, weil's wichtig ist, daß wir solche Kerle draußen haben in der Welt. Sie sind unsere besten Exportartikel!"

*

Als die „Njassa" elbabwärts und dem Meere zu zog, gingen Karin und Klaus in ihre Kabine, um sich zum Abendessen umzuziehen. Der kleine Raum war mit Blumen vollgestellt, dazu kamen Stöße von Briefen und Telegrammen. Trotz aller Bitten um Verschwiegenheit hatte Körber von dem wichtigen Ereignis und von der Abreise jeden unterrichtet, der zu unterrichten war.

„Ich mach deine Heirat bekannter als die ‚Times'", hatte Körber gesagt, und die Blumen und Briefe hatten ihm recht gegeben. Dennoch mußte auch eine, die Körber nicht kannte, davon erfahren haben, denn unter der Post, die sich stapelte, befand sich ein großes gelbes Kuvert mit dem Aufdruck: „Sprechbrief". Da hatte Dronte um die Gratulation gewußt, noch ehe Mary Blattons Stimme aus dem Grammophon erscholl. Sogar Deutsch zu sprechen, hatte Mary versucht, und sie hatte bewiesen, daß es ihr nicht an Humor fehlte, „trotz meine sagenhafte Alter". — Dronte lächelte, er legte den Sprechbrief beiseite und warf einen Blick auf die Karte, die dem riesigen Fliederstrauß beigefügt war, der vor ihm stand. „Christian Zeltlinger, Frau Thea, geb. Brake" las er, und dann stand da ein kleines Alpenveilchen, mit weißen Blüten, die an taumelnde Schmetterlinge erinnerten. Das Alpenveilchen hatte ein junges Mädel gekauft, das ihm einmal angeboten, ihm den Rest seines Taschengeldes zu leihen. 17,25 RM. Dronte entfann sich genau. Nach einer Faschingsnacht war das gewesen. Dann waren sie durch das verschneite München gegangen, und irgendwo unter Bäumen, die die Straße säumten und ihre weiße Last auf den Weg stäubten, hatte dieses Mädchen gesagt: „Alle Frauen sind dein!"

Nein, dachte Klaus Dronte, und seine Lippen bewegten sich nicht, nein, nur die eine, und das ist gut.

Er sah im Spiegel, wie Karin das Abendkleid überstreifte, sie sah wunderbar jung und festlich aus. Er lächelte ihr zu.

„Daß du für mich deine Kunst aufgabst, um mir nach Afrika zu folgen, Karin, das begreife ich noch immer nicht."

Karin hatte sein Lächeln erwidert, jetzt aber war sie ernst.

„Ich habe nicht die Kunst aufgegeben, Klaus. Die Kunst hatte mich aufgegeben. Sie will keinen, der ihr nur mit einem halben Herzen gehört, und ich hatte schon mein ganzes weggegeben."

Dronte nickte. Er rückte den kleinen Alpenveilchentopf zurecht und las dabei die Worte, die auf der Visitenkarte standen, und die ihm ein guter Reise- und Ehesegen zu sein schienen:

„Frohe Fahrt!"

Der Tommy und die märkische Bauersfrau

„Drei Versprechen" — im Kartoffelkraut

Eine der vielen Landfrauen, die jetzt irgendwo in der Mark Kartoffeln buddeln, sah dieser Tage, als sie auf den Knien weiterrutschte, plötzlich etwas Weißes vor sich im Kartoffelkraut. Sie hackte hin und hatte dann ein handliches Stück Papier auf ihrer Zinkenhacke. Gerade wollte sie den Wisch wie das welke Kartoffelkraut hinter sich werfen, da fiel ihr Blick auf eine dicke Ueberschrift. „Drei Versprechen" stand da gedruckt. Nun hob sie den Fetzen doch auf; denn sie meinte, ein Stück Zeitungsroman gefunden zu haben, in den sie sich nachher beim Frühstück ein wenig vertiefen konnte. „Drei Versprechen" . . . der Roman konnte ganz nett und ganz spannend sein. Mit diesem Gedanken tat sie das Blatt in die Tasche ihrer Warpschürze.

Ein sonderbarer Roman

Als sie nach einer Weile speckstullenkauend auf dem Kartoffelsack saß, holte sie es hervor und begann in der Geschichte von den drei Versprechen zu lesen. Doch schon stutzte sie. Das war ja ein ganz sonderbarer Roman. Die Sätze, die sie da las, hatten ihr verraten, daß sie ein politisches Flugblatt, ja, sogar ein englisches Flugblatt, das englische Flieger mutig und klammheimlich nächtlicherweise in die Kartoffelkräuter der märkischen Felder geworfen hatten, in ihren Fingern hielt.

„Fru'ens, horkt ees tu, watt de Tommys all wedder utbaldowert hebben!" sagte sie. Die Frauen hörten zu schwatzen auf, und sie las ihnen das angebliche Versprechen deutscher Zeitungen vor, daß „Englands Unterjochung nur noch eine Frage von Wochen oder vielleicht nur Tagen" sei.

„Soon Quatsch . . .!" unterbrach sie da eine andere, während sie einen Schluck Kornkaffee trank, „hät eene von Ju daovon watt int Blatt geläst? Ick nich! Bi uns stand nischt von Wochen un von Da'e drin, bi uns stund bloß drin, det wi England verwichsen, un det stimmt!"

Det ick nich lache

„Du häst recht: England kriet Keile; wenniehr det nu passiert, hät de Zeitung nich jesächt, aber det et passiert, det is jewiß! — Steht etwa noch miehr soon Meß up Dien Blatt?"

„Ja, Juste, hork . . .!" Und die Frau auf dem Kartoffelsack las aus dem englischen Flugblatt weiter vor, daß in Deutschland „Termine für den Einzug Hitlers in London" genannt würden.

„Termine? Det ick nich lache!" lachte da schon wieder eine der Frauen dazwischen, „Termine für den Einzug Hitlers setten uns de Engländer selwer, und wenn wi nich parieren soaten se det as grooten Sieg up."

„Watt wie weeten, is noch ville mehr!" mengte sich eine WWW„Watt wie weeten, is noch ville mehr!" mengte sich eine andere ein, „wi weeten nämlich, watt Adolf neilich gesächt hät, un det is uns miehr wert as jeder Termin. ‚Beruhigt Euch, er kommt!' hät hä jesächt." Sie holte eine dritte Stulle aus dem Korb und biß hinein.

Und wieder die Stimme der Vorleserin: „England bleibt auch unter dem deutschen Luftterror unerschütterlich und schlägt mit immer stärkerer Wucht zurück — gegen die Schlüsselpunkte der Hitlerschen Kriegsmaschine . . ."

„Jawoll, unerschütterlich in Driestigkeit, aber ook die ward eähr balle vergahen . . ."

„Un watt de ‚Schlüsselpunkte der Hitlerschen Kriegsmaschine' anbetrifft — so hollen se woll Krankenhieser un Kingerspeälplätze far soone Schlüsselstellungen . . ."

„Es gibt noch deutsche Ehre!" dozierte die Vorleserin, weitere Sätze des englischen Flugblattes zitierend, in die entstandene Stille, und sie las von einem mysteriösen „Bund der Deutschen in Philadelphia", die angeblich in feierlicher Kundgebung die Bombardierung Londons als „barbarisches Verbrechen" gebrandmarkt hätten.

„Up soone Ehre schiet ick! Det warden woll scheene Deutsche sin!" Jetzt war sie es selber, die diesen Flugblattsatz kommentierte. „Sebben wi doamet anjefangen? Jerscht sin doch de Engländer jekoamen un hebben eähre Bumben up Derper un Kirchen un Wohnhieser jeschmeäten, un wenn wi uns det mu nich jefallen loaten un turigge schmieten, dänn seggen se ‚barbarsche' doatu. So aber hebben se't immer jedreäwen! Watt se selver moaken, is allet scheen un gut, de annern aber sin Barbaren!"

„Un sowatt loaten se drucken, karreeten met in de Weltjeschichte rim un meenen, wi seälen det gloowen. So sichre willen se uns kennen! Loopt mi met die Droomseeten!"

„Die meenen woll, wi sin en bitz dusselich up eene Backe! Nei, Fru'ens, met soon dummet Tiech willen wi unse Tiet nich verneälen! Koamt, wi willen moaken! De Da'e sin all kort, un de Kartoffel seälen rut, doamt Mensch un Vieh watt tu freäten hät . . .!"

Niemals vergessen!

Die Frauen griffen wieder zur Hacke, und mit noch größerem Schwung hauten sie hinter die Kartoffelstauden, ohne noch einmal aufzusehen.

Das Flugblatt aber, das die Engländer kühn bei Nacht und Nebel über die märkischen Lande geworfen hatten, barg die Finderin fein säuberlich in der Tasche ihrer Warpschürze. Sie meinte, soviel Blödigkeit müßte aufgehoben werden, damit man auch später, wenn England nicht mehr ist, darüber lachen und einen der Untergangsgründe dieses Staates, die völlige Verkennung der Seele des deutschen Volkes, vor Augen haben könne. Zur Polizei wolle sie es bringen, da wäre es am besten aufgehoben.

„Det moak man, Liese!" sagten die anderen, „doamet ook de Pullizei ees en kleenen Spoaß hät!"

Beim Haken, wenn sich die Frau zuschlagend nach vorn bückte, knisterte das Blatt noch manchmal in der Schürzentasche. Es wehrte sich offenbar gegen die barbarische Vergewaltigung. „Solche Unkultur!" so knisterte es wohl, „derart mit einem so gut gemeinten literarischen Produkt zu verfahren!"

Wenn das Stück Papier erst wüßte, was noch ganz anderes leicht mit ihm hätte geschehen können . . ."

Dr. Kurt Hinze.

Aus dem Kreise Teltow

Von Teltowschen Gütern und ihren Besitzern

Zahlen brauchen durchaus nicht immer nüchtern und langweilig zu wirken — auch bei der Betrachtung heimatlicher Geschichte nicht. Wie aufschluß- und lehrreich sich Ziffern vielmehr offenbaren können, soll das Beispiel unseres Kreises erhärten, aus dem hervorgeht, in welcher Form die Besitzverhältnisse am Boden im Laufe dreier Jahrhunderte verschoben wurden; es ist daraus zu ersehen, wie sich das bäuerliche Eigentum zugunsten des ritterlichen Gutsbesitzes verminderte. So zählte der Teltow im Jahre 1375 siebzig Dörfer mit 2919 Hufen. Von diesen Gemeinden befanden sich in achtzehn Dörfern 225 sogenannte herrschaftliche Hufen, zudem waren noch 176 Pfarrhufen vorhanden. Daraus geht hervor, daß rund der zehnte Teil der Gesamtgrundfläche ritterliches Eigentum war.

Und nun sollen Zahlen deuten, wie sich dieses Anteilverhältnis bis zum Jahre 1634 gewandelt hatte. Damals war die Zahl der Gemeinden im Teltow auf 124 Dörfer gestiegen. 34 dieser Dörfer wiesen 439 und eine halbe Ritterhufe auf; hierzu kamen noch 246 eingezogene Bauernhufen. Die Gesamtzahl der bäuerlichen Hufen betrug zur genannten Zeit 3385. Der direkte ritterschaftliche Besitz war demnach auf ein Sechstel des Teltowschen Ackerlandes gestiegen.

Die Mehrzahl der größeren Güter des Teltow ist im erwähnten Zeitraum — namentlich in den Jahren 1450 bis 1650 — entstanden oder hat in diesen Jahrhunderten seine endgültige Gestaltung gefunden. Diese Feststellung gilt aber nur hinsichtlich des räumlichen Umfanges. Im Gegensatz hierzu haben die besitzenden Menschen und Geschlechter verhältnismäßig häufig gewechselt. Unter den Eigentümern befindet sich übrigens auch immer wieder die Stadt Berlin, und zwar während der verschiedensten Epochen. Ein paar Beispiele mögen den oft vielfachen Eigentümerwechsel dartun. So gehörte Britz einmal dem Minister v. Ilgen; später kam es in den Besitz des Ministers Graf v. Hertzberg. In Mahlow saß in den Zeitläuften der Reformation die Familie v. Flans. Während des Dreißigjährigen Krieges erwarb Conrad v. Burgsdorf, der Freund, Ratgeber und Kammerherr des Großen Kurfürsten, das Gut. An den Zinsen und Diensten sowie am Gericht und an den Pachtverträgen hatte jedoch gleichzeitig Graf Lynar auf Altglienicke den halben Anteil, da er den übrigen Teil des Flanschen Eigentums — das Dorf Großmachnow — gekauft hatte. Der Anteil des Grafen Lynar ging im Jahre 1677 auf den Kurprinzen Friedrich über. Den Anteil des Herrn von Burgsdorf erwarb später König Friedrich Wilhelm I. Dieser Kauf stand im Zusammenhang mit einem allerdings nicht zur Durchführung gelangten Plan des Königs, der sich ein eigenes, zusammenhängendes Jagdgelände zwischen Potsdam und Königs Wusterhausen schaffen wollte. Auch während der Regierung Friedrichs des Großen blieb Mahlow in königlichem Besitz. Die Verwaltung führte das Amt Cöpenick. 1792 übernahm schließlich Oberamtmann Müller das Gut in Erbpacht. Späterhin saßen auf Mahlow die Familien Degener, Baudouin und Knoblank, bis dann die Familie Richter ihren Einzug hielt.

Auch Löwenbruch hat mehrere Geschlechter kommen und gehen sehen, ehe die Familie v. d. Knesebeck sich dort ansiedelte. Es lebten dort zuvor die Thümen, die Ottersteedt, die Boytin, die Alvensleben und die Gröben. Waltersdorf, Rotberg und Carlshof waren bis zum Jahre 1918 Hofkammergüter, und Düppel gehörte dem Prinzen Leopold von Preußen.

Deuten alle diese Beispiele den lebhaften Besitzerwandel an, so soll doch abschließend nicht versäumt werden, auch auf zwei Fälle von Stetigkeit zu verweisen — das sind einmal die Hakes auf Kleinmachnow und zum anderen das erloschene Geschlecht von Beeren auf Großbeeren.

Berlin hat 1285,93 Hektar Forst im Kreise Teltow

Die nachbarlichen Verfechtungen der Reichshauptstadt zu seiner landwirtschaftlichen und forstwirtschaftlichen Umgebung entwickelten im Fortlauf der Zeiten auch ein eigenständisches produktives Unternehmertum auf diesen Gebieten, das selbstverständlich mit Grundbesitz verknüpft ist. So verfügt Berlin in der Kurmark nicht nur über eine Reihe von Gütern, sondern auch über 8961,53 Hektar Waldfläche, die sich auf die Kreise Teltow (1285,93 Hektar), Niederbarnim (5676,49 Hektar), Oberbarnim (1257,37 Hektar) und Osthavelland (741,74 Hektar) verteilen.

Im Kreise Teltow sind die Gemeinden Kleinmachnow, Sputendorf, Diedersdorf, Güterfelde, Großbeeren, Osdorf, Ruhlsdorf, Kleinbeeren, Schenkenhorst, Struveshof, Teltow, Ludwigsfelde und Fahlhorst beteiligt. In der genannten Zahl ist außerdem Besitz auf ehemals Babelsberger Gemarkung vertreten, der nun heute kommunalpolitisch zu Groß-Potsdam gehört.

Teltow und Umgebung

* **Teltow.** 90. Geburtstag. Am 18. Oktober 1940 begeht Frau Karoline Grunow geb. Nickel in Teltow, Lindenstr. 5, ihren 90. Geburtstag. Frau Grunow, die 1850 in Schenkendorf geboren wurde, ist seit 75 Jahren in Teltow wohnhaft. Sie ist trotz ihres hohen Alters geistig rege und nimmt an den Geschehnissen der heutigen Zeit regen Anteil. Das Teltower Kreisblatt gratuliert herzlich.

* **Kleinmachnow.** Nachdem die Eigenherdschule freigegeben worden ist, wird nunmehr die gründliche Reinigung des gesamten Gebäudes vorgenommen. Die Wiederaufnahme des Schulunterrichts nach Ablauf der Herbstferien erfolgt daher für die einzelnen Klassen zu verschiedenen Terminen. Die Klassen 2a und 3a, die zur Zeit in der Theologischen Hochschule, Zehlendorfer Damm 67, untergebracht sind, nehmen den Unterricht am Mittwoch, dem 16. Oktober d. J., auf, desgleichen die Klasse 8, die vorübergehend im Evangelischen Gemeindehaus, Jägerstieg, stationiert ist. Für alle übrigen Klassen beginnt der Schulunterricht am Mittwoch, dem 23. Oktober d. J., in den Schulbaracken, und zwar wird zunächst gekürzter Unterricht erteilt, so wie vor den Herbstferien. Mit der Wiederaufnahme des vollen Unterrichts ist nach Beendigung sämtlicher Reinigungsarbeiten, etwa zum 10. November d. J., zu rechnen.

* Treue Hausgehilfin. Am heutigen Tage kann die Hausgehilfin Ottilie Riebe auf eine 25jährige ununterbrochene Tätigkeit im Hause des Fabrikanten Kurt Krehayn, Heimdallstraße 51, zurückblicken. Eine so lange Tätigkeit in ein und demselben Haushalt wird nur selten zu verzeichnen sein, sie ist ein Beweis dafür, daß zwischen Hausfrau und Hausgehilfin ein äußerst gutes Einvernehmen bestehen muß. Bemerkenswert erscheint die Tatsache, daß Fräulein Riebe, die ihren Dienst im Krehaynschen Hause im zweiten Weltkriegsjahr 1915 antrat, auch ihr 25jähriges Arbeitsjubiläum in einem zweiten Kriegsjahr begeht. Der Bürgermeister hat der Hausgehilfin R. in Anerkennung ihrer treuen Dienste die besten Glückwünsche der Gemeinde übermittelt.

* **Großbeeren.** Der Fleischbeschauer und Trichinenschauer Gustav Papke hat nach der Entlassung von der Wehrmacht seine Tätigkeit wieder aufgenommen. Durch seine wie immer sehr genauen Untersuchungen konnte er bei einem Schwein, das in Neubeeren großgezogen worden und zur Hausschlachtung bestimmt worden war, Trichinen feststellen. Diese Feststellung ist durch einen amtlichen Tierarzt bestätigt worden.

Zossen und Umgebung

* **Glienick.** 70. Geburtstag des Vaters Glau. Vor einigen Tagen konnte unser Nachtwächter, der Landwirt Hermann Glau, seinen 70. Geburtstag feiern. Zwölf Jahre hält er nun schon treue Nachtwache. Der Dienst war manchmal nicht leicht, besonders in den Jahren der Systemzeit. Die Gemeinde wünscht Vater Glau alles Gute und weiter gesegnete Jahre der Arbeit. Mit den herzlichsten Wünschen schließt sich auch das Teltower Kreisblatt an.

Kgs. Wusterhausen u. Umgebung

* **Königs Wusterhausen.** Vom Standesamt. In der Berichtswoche vom 7. Oktober bis 12. Oktober 1940 werden gemeldet: Geburten: Jordan, Klaus, Königs Wusterhausen, Küchenmeister-Allee 6, 2. Kind; Rottschäfer, Gisela, Eichwalde, Kaiser-Wilhelm-Straße 43/44, 4. Kind; Bartusch, Jörg-Eckart, Groß-Leppin, Schule, 1. Kind; Zander, Jürgen, Königs Wusterhausen, Luckenwalder Straße 47, 4. Kind; Marter, Wolfgang, Töpchin, Dorfstr. 20, 2. Kind; Lemmrich, Peter, Berlin-Bohnsdorf, Lindenstr. 214, 2. Kind; Kurlej, Richard, Kleinköris, Umsiedlungslager Waldheim. — Heiraten erfolgten keine. — Sterbefälle: Bartusch, Jörg-Eckart, Groß-Leppin, Schule, 1 Stunde; Stark, Albert, Königs Wusterhausen, Luckenwalder Straße 36, 73 Jahre; Heide, Karl, Miersdorf, Kiefernring 65, 69 Jahre; Schmidt, Karl, Deutschwusterhausen, Altersheim, 81 Jahre; Jaschinski, Adolf, Seebad Horst, Strandstr. 8, 56 Jahre.

* **Lichterfelde.** Radfahrerin von Kraftwagen erfaßt. In Lichterfelde-Ost stieß vor dem Haus Berliner Straße 3—17 ein Personenkraftwagen mit einer Radfahrerin zusammen. Das Auto wurde durch einen dreijährigen Jungen, der plötzlich über die Fahrbahn lief, behindert, wollte deshalb nach links ausweichen und prallte dort mit der 31 Jahre alten Margarete Rudolf aus Friedenau, Thorwaldsenstr. 9 wohnhaft, zusammen. Diese wurde vom Rad geschleudert und trug Rippenbrüche sowie eine Gehirnerschütterung davon. In bedenklichem Zustand mußte sie dem Graf-Botho-Schwerin-Krankenhaus zugeführt werden. Der Fahrer des Autos, dessen Fahrzeug an einem Baum landete, trug Knieverletzungen davon, konnte jedoch nach ärztlicher Behandlung seine Wohnung aufsuchen. Der Kraftwagen mußte schwer beschädigt abgeschleppt werden.

Behandlung erkrankter Kriegsgefangener

Im landwirtschaftlichen Betriebe bereitet es meist Schwierigkeiten, erkrankte Kriegsgefangene zu pflegen und zu beaufsichtigen. Es besteht daher im allgemeinen die Neigung, die nicht arbeitsfähigen Kranken unverzüglich in ihr Stammlager einzuweisen. Aber empfehlenswerter ist es zumeist, leicht erkrankte Kriegsgefangene dem Betriebe zu erhalten. Sie werden während der Erkrankung als „Revierkranke" behandelt. Für die Krankheitstage braucht nach der Anordnung des Oberkommandos der Wehrmacht kein Barlohn gezahlt zu werden. Wohl ist aber der Betriebs-

Amtliche Bekanntmachungen

Oeffentliche Bekanntmachung

Das am 13. Mai 1932 für den Betriebsinhaber Paul Hoffmann in Schönefeld, Kreis Teltow, eröffnete Sicherungsverfahren ist durch Beschluß vom 4. September 1940, zugestellt am 6. September 1940, aufgehoben worden.

Berlin, den 12. September 1940.

Landstelle Berlin.

* * *

Veröffentlicht.

Berlin, den 10. Oktober 1940.

Der Landrat des Kreises Teltow.

Dr. Schellen,
Ministerialrat a. D., stellvertretender Landrat.

Staatsakt vor dem Ehrenmal

Admiral von Trotha letzter Gang

Heute, Dienstag vormittag, fand der Staatsakt für den verstorbenen Admiral von Trotha statt.

Um 10.30 Uhr wurde der Sarg vom Oberkommando der Kriegsmarine, wo er aufgebahrt war, vom Tirpitzufer, die Tiergartenstraße, die Hermann-Göring-Straße und Unter den Linden den Weg zum Ehrenmal gebracht. Die Truppenparade, die dem Verstorbenen das letzte Geleit gab, setzte sich zusammen aus einem Bataillon der Kriegsmarine vom Flottenflagschiff „Gneisenau", einem Bataillon des Wachregiments Berlin und der Heeresunteroffiziers-Schule Potsdam und zwei Batterien des Artillerie-Regiments Jüterbog.

Bei dem Staatsakt vor dem Ehrenmal hielt der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. h. c. Raeder, die Gedenkansprache. Sechs Fahnen der alten Armee und sechs Fahnen der Kriegsmarine wehten vor dem Ehrenmal. Es folgten die Kranzniederlegung am Katafalk bei den Klängen des Liedes vom guten Kameraden und ein Ehrensalut von 19 Schuß.

An den Staatsakt schloß sich die Ueberführung des Sarges über die Charlottenstraße, Friedrichstraße, Chaussee-, Müller- und Berliner Straße, Oranienburger Chaussee zum Friedhof nach Glienicke an der Nordbahn, wo die Beisetzung erfolgte.

Hauptschriftleiter: August Rothamel, Bln.-Mariendorf; Verlagsleiter: Max Augustin; Anzeigenleiter: Walter Selchow (z. Zt. Wehrmacht), i. V.: Max Augustin; Verlag und Druck: Buchdruckerei Max Augustin — Teltower Kreisblatt, Berlin W 35. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 21 gültig.

1 Beilage

führer entsprechend der eingegangenen Vereinbarung verpflichtet, dem erkrankten Kriegsgefangenen auch an Krankheitstagen Unterkunft und freie Verpflegung zu gewähren. Für den Betrieb besteht der Vorteil der „Revierbehandlung" darin, daß der Kriegsgefangene nach Wiederherstellung seiner Gesundheit sofort wieder zur Arbeitsleistung bereitsteht, während bei Inanspruchnahme des Stammlagers doch oft Zeitverluste entstehen. Selbstverständlich müssen schwer erkrankte Kriegsgefangene in das Stammlager oder in ein Kriegsgefangenenlazarett übergeführt werden. In Fällen von ansteckenden Krankheiten ist sofort die Zurückziehung der Kriegsgefangenen beim Stammlager zu beantragen, das Anweisung hat, die unverzügliche Ueberführung in ein Lazarett vorzunehmen.

Riccardi beim Führer

In Gegenwart des Reichswirtschaftsministers Funk.

Der Führer empfing in der Neuen Reichskanzlei den Königlich Italienischen Außenhandelsminister Raffaello Riccardi in Gegenwart des Reichswirtschaftsministers Funk.

Eine Abteilung der SS-Leibstandarte erwies bei der An- und Abfahrt die militärischen Ehrenbezeugungen.

Der Königlich Italienische Handelsminister Riccardi war mit den Herren seiner Begleitung Gast des Reichswirtschaftsministers Funk in seinem Hause am Wannsee. Am Abend nahmen die italienischen Gäste an einer festlichen Aufführung im Deutschen Opernhaus teil.

Der Führer ehrte Bagrianoff

Großkreuz vom Deutschen Adler für den bulgarischen Landwirtschaftsminister

Der Führer hat dem bulgarischen Landwirtschaftsminister Bagrianoff das Großkreuz des Ordens vom Deutschen Adler verliehen. Reichsminister Darré übergab die hohe Auszeichnung dem Königlich Bulgarischen Minister am letzten Tage des Deutschlandbesuches seines Gastes in Wien.

Reichsminister Darré veranstaltete zum Abschied des bulgarischen Ministers und seiner Begleitung einen Empfang im kleinen Kreise. Bei dieser Gelegenheit betonte Darré, daß Deutschland und Bulgarien nicht nur gleiche wirtschaftliche Interessen und das im Weltkriege gemeinsam vergossene Blut

Bist Du schon Mitglied der NSV.?

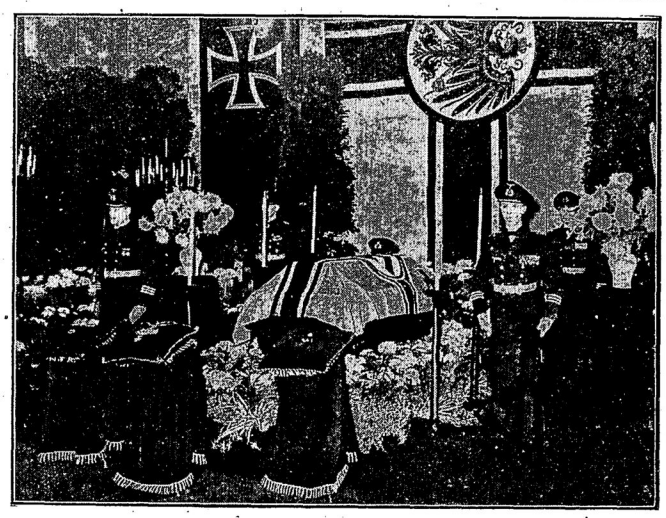
Vorstoß in 300 Kilometer Breite

Japanische Offensive in Mittelchina.

Japanische Truppen, unterstützt von der Luftwaffe und von armierten Flußfahrzeugen eröffneten den Angriff an der 300 Kilometer breiten Front zwischen Wuhu am Yangtsefluß und Hangtschau, wo seit den Operationen im Jahre 1937 keine wesentlichen Kampfhandlungen mehr stattgefunden haben.

Nach Meldungen aus dem japanischen Hauptquartier in Mittelchina macht die Offensive, die gegen zwanzig Tschungkinger Divisionen in gut ausgebauten Stellungen gerichtet ist, gute Fortschritte.

Vom Empfang der deutschen Bauernabordnung bei Darré.
Der Reichsminister begrüßt eine der Bäuerinnen, die mit den Vertretern des deutschen Landvolks aus allen Gauen des Reiches nach Berlin gekommen ist, um den Dank der Reichsregierung und des ganzen deutschen Volkes für die vorbildliche Leistung des deutschen Bauerntums entgegenzunehmen.
Weltbild-M.



Feierliche Aufbahrung des Admirals v. Trotha im Oberkommando der Kriegsmarine
Der Sarg des Admirals v. Trotha wurde am Montag vormittag im Ehrenraum des Oberkommandos der Kriegsmarine am Tirpitzufer in Berlin feierlich aufgebahrt. Offiziere der Kriegsmarine hielten die Ehrenwache
(Scherl-Bilderdienst-M.)

Siedlerfamilie von einem Polen ermordet

Auf dem Abbau Weitgendorf bei Puttlitz in der Ostprignitz ist am vergangenen Sonnabend von einem Polen ein furchtbares Verbrechen verübt worden, dem eine vierköpfige Siedlerfamilie, bestehend aus dem 47 Jahre alten Wilhelm Naß, seiner zwei Jahre jüngeren Ehefrau Helene, dem 18jährigen Sohn Manfred und der 9jährigen Tochter Wilhermina, zum Opfer gefallen ist.

Das grauenvolle Verbrechen wurde in den Nachmittagsstunden des Sonnabend von Leuten entdeckt, die von dem Siedler die Erlaubnis hatten, in seinem Walde unweit des Gehöftes Stubben zu roden. Es war ihnen aufgefallen, daß sich auf dem Grundstück niemand von der Familie sehen ließ. Aus diesem Grunde betraten sie das Gehöft und entdeckten zu ihrem Entsetzen die Leiche der Frau auf dem Hof unter einem Strohhaufen versteckt. Sie wies furchtbare Schädelverletzungen auf. Mit ebenfalls eingeschlagenen Schädeln wurden dann der Siedler im Kuhstall, sein Sohn in der Futterküche des Stalles und die Tochter vor ihrem Schlafzimmer tot aufgefunden.

Die an die Stätte des scheußlichen Verbrechens entsandte Mordkommission der Berliner Kriminalpolizei hat in Zusammenarbeit mit der zuständigen Gendarmerie festgestellt, daß die Familie von einem bei ihnen seit einiger Zeit beschäftigt gewesenen Polen Wladislaus Pawlowski ermordet worden ist. Der Täter wurde später im Walde unweit des Gehöfts tot aufgefunden. Er hatte sich mit einem Jagdgewehr erschossen. Die Tat hat er vermutlich am Sonnabend früh verübt, indem er seine ahnungslosen Opfer nacheinander hinterrücks erschlug.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heimgange meines lieben Mannes sage ich allen Verwandten und Bekannten meinen herzlichsten und tiefempfundenen Dank. Insbesondere danke ich den ehem. Zietenhusaren Berlin, der Ortsbauernschaft, dem Kriegerverein sowie Herrn Pfarrer Ahme für die trostreichen Worte.

Nächstneuendorf, den 14. Oktober 1940.

Marie Bochow.

Die stark fettlösende Wirkung, die IMI besitzt, macht es zum zeitgemäßen Reinigungshelfer für schmutzige Berufskleidung. Es reinigt schonend und doch gründlich und spart Seifenmarken! Hausfrau, begreife: IMI spart Seife!
J 82 c/40

SKALA ZOSSEN * FERNSPR: 461
Dienstag bis Donnerstag täglich 8.00 Uhr
Was wird hier gespielt
Ein Tobis-Film mit Theo Lingen, Fita Benkhoff und Paul Kemp.
Neueste Ufa-Wochenschau.

Burgtheater WÜNSDORF * FERNSPR: 222
Dienstag bis Donnerstag, täglich 5.30, 7.45 Uhr
Mein Mann darf es nicht wissen
Ein Tobis-Film mit Mady Rahl, Grete Weiser und Günther Lüders.
Neueste Deulig-Wochenschau.

Landhaus-Lichtspiele Rangsdorf
Täglich 7.30 Uhr, Mittwoch 7.00 Uhr
Sonnabend und Sonntag 5.00 und 7.30 Uhr
Dienstag bis Donnerstag:
Was wird hier gespielt
Ein Tobis-Film
mit Theo Lingen, Fita Benkhoff u. Paul Kemp.
Neueste Tobis-Wochenschau.

Aufklärung über Knoblauch
Alle Freunde des Knoblauchs und alle, die es mit dem Ziele der Erhaltung von Jugendfrische und Gesundheit werden wollen, lesen das soeben erschienene sehr interessante Büchlein die INNERE Reinigung
Sie erhalten es kostenlos zusammen mit Proben von Zirkulin Knoblauch-Perlen in Apotheken u. Drog.

Zuverlässiger, ordentlicher
Kraftfahrer
für 3-Tonnen-Lastkraftwagen mit Anhänger
baldmöglichst gesucht.
Paul Voigt, Baugeschäft, Teltow, Waldstraße 16. Telefon 84 04 46.

Kuh mit Kalb
zu verkaufen.
Ahrensdorf, Gröbener Str. 4.

Läufer-schweine
zu verkaufen
Stahnsdorf, Dorfplatz 18.

3- bis 3½-Zimmer-Wohnung
m. Bad, möglichst Heizung, Veranda od. Balkon, zirka RM. 100,— Monatsmiete sucht für Angestellten in gehobener Stellung
W. Heidenhain, Berlin SW 61 Gitschiner Str. 108, Tel. 17 59 86.

Kaufen Sie bei unseren Inseranten!

Zur Herbstkartoffeleinsäuerung
steht Buschmannkolonne zur Verfügung
Auskunft erteilt
Wünsdorf 108 und 173.

Bücker
Wohnungen und möbl. Zimmer
in Rangsdorf und der nächsten Umgebung suchen wir laufend für unsere Angestellten und Facharbeiter.
Angebote mit Preisangabe an:
Bücker-Flugzeugbau G.m.b.H., Rangsdorf, Kreis Teltow.

GLORIA-FILMTHEATER MAHLOW
Steegerstraße 10 Telefon 724.
Wochentags 8 Uhr, Sonnabends und Sonntags 5.45 und 8 Uhr
Des großen Erfolges wegen bis Donnerstag verlängert
Trenck, der Pandur
mit Hans Albers, Käthe Dorsch, Sybille Schmitz, Oskar Sima, Hilde Weisner.
Jugendliche haben Zutritt!

Unsere verehrlichen Inserenten bitten wir, die für die Sonnabend-Sonntag-Ausgabe bestimmten Anzeigen-Texte so abzusenden, daß sie **spätestens am Freitag** hier vorliegen.
Am sichersten ist es, wenn Sie die Anzeigen **telefonisch aufgeben.**

Kartoffel-sammler
Akkord oder Tagelohn, sucht
Lehngut Lindenbrück.

Diana Lichtspiele Teltow Tel. 85 16 20
Täglich 19.30, Sonnabend und Sonntag 17.00 und 19.30 Uhr
Von Dienstag bis Freitag
Nacht der Verwandlung
m. Heinrich George u. Rolph Stradner